

Lehre und Wehre.

Jahrgang 32.

Januar 1886.

No. 1.

V o r w o r t.

Im Februar 1884 hielten die Professoren Dr. W. Vold und Dr. F. Mühlau in Dorpat in der Aula des dasigen Universitätsgebäudes vor einer dazu eingeladenen Versammlung der Gebildeten der Stadt zwei die Bibel betreffende öffentliche Vorträge. Vold behandelte die Frage: „Inwieweit ist der Bibel Irrthumslosigkeit zuzuschreiben?“ Mühlau: „Besitzen wir den ursprünglichen Text der heiligen Schrift?“ Der Erstere machte es sich zur Aufgabe, nachzuweisen, daß die heilige Schrift allerdings allerlei Irrthümer in geschichtlichen, geographischen, naturgeschichtlichen und ähnlichen Dingen enthalte. Zuverlässig sei sie nur soweit, als sie die Urkunde der Geschichte der Heilsoffenbarung sei. Um zu zeigen, auf welchem Wege ein Bibelleser oder vielmehr der Bibelausleger (denn der gemeine die Bibel lesende Laie muß sich hier natürlich auf die wissenschaftlich gebildeten Theologen verlassen) nichtsdestoweniger das Wahre aus dem Irrigen der heiligen Schrift herauszulesen im Stande sei, erklärte er: „Um die Sonderung des Gebietes des Untrüglichen von demjenigen, wo Irrthum möglich ist, und weiter — die Scheidung vom Wesentlichen und Unwesentlichen in der Bibel vollziehen zu können, muß der Ausleger alles Einzelne ihres Inhaltes beurtheilen nach seinem Verhältniß zu dem Heil, welches in der von ihr berichteten Geschichte verwirklicht vorliegt. Er muß zusehen, ob und in welchem Zusammenhange es mit demselben steht.“ Die letzte Entscheidung, ob Etwas in der heiligen Schrift wahr oder falsch sei, Wesentliches oder nur Nebensächliches, Gleichgültiges enthalte, in einem gewissen Sinne Gottes Wort oder nur eine menschliche Meinung sei, hat also der Schriftausleger, und selbstverständlich nur derjenige, welcher aus der Schrift ein streng abgeschlossenes Lehrganzes zu abstrahiren verstanden hat, und nun genau angeben kann, was zu demselben gehört, was nicht. Der Letztere, Prof. Mühlau, verneinte einfach seine Frage, indem „keine der zahlreichen Doubletten im Alten Testament den Worten nach unter sich völlig harmoniren“, und was das Neue Testam-

ment betrifft, „von der großen Menge von Handschriften nicht zwei völlig mit einander übereinstimmen“.

Hätten lutherisch sich nennende Theologen, um die heilige Schrift als ein Buch voll Irrthümer darzustellen, im 16. und 17. Jahrhundert solche Erklärungen veröffentlicht, so würden ohne Zweifel alle lutherische Facultäten wie ein Mann sogleich dagegen laut und feierlich protestirt haben. Was ist aber geschehen? Nicht eine Facultät lutherischen Namens hat dagegen auch nur einen leisen Protest erhoben. Vielmehr schweigen sie unseres Wissens alle hierzu. So entschieden sie es als eine große Tactlosigkeit mißbilligen mögen, daß Voldk und Mühlau mit der Lehre der moderngläubigen theologischen Wissenschaft von der Schrift schon jetzt vor das große Laien-Publikum getreten sind, ebenso entschieden erkennen sie die Genannten als echte Repräsentanten ihrer, d. i. der moderngläubigen Theologie an. Daher das Schweigen. Während aber selbst kein einzelner namhafter Theolog der Gegenwart gegen die Dorpater Vorträge seine Stimme erhoben und von der darin enthaltenen grundstürzenden Irrlehre sich losgesagt hat, haben vielmehr einzelne moderngläubige Theologen, wie Prof. Dr. Luthardt in Leipzig und Prof. emer. Dr. Th. Harnack in Dorpat, ersterer in den Anzeigen der betreffenden Schriften, der andere in einem eigenen Schriftchen, sich zu dem ganzen Inhalt der Dorpater Vorträge ausdrücklich und rückhaltslos mit bekannt. Wahrhaft erfrischend war und ist es daher hierbei gewesen, daß hingegen eine ganze Landessynode, die der livländischen Insel Desel, durch eines ihrer Glieder, Herrn Pastor N. v. Nolden zu Prude auf Desel, einen wohlmotivirten „Protest“ durch den Druck veröffentlicht, resp. auf Grund eines förmlichen Beschlusses denselben „als ihr Mitbekenntniß“ zu dem ihrigen gemacht hat. Dieser Protest schließt mit folgenden Worten: „Ich für meine Person lege hiermit als Glied unserer Landeskirche und als ein verordneter Diener derselben meinen **Protest** dagegen nieder, daß unsere confessionelle, auf die Symbole und auf die Bibel verbundene theologische Facultät zu Dorpat in zweien ihrer Glieder (und ohne von Seiten der anderen gezeugt zu haben) offenbar von der Bibel abgefallen und diesen Abfall den jungen Theologen lehrt und in der Gemeinde verbreitet. So Gott mir hilft, soll meine Seele keine Gemeinschaft daran haben! — Amen!“ — Gott segne den theuren Mann und die ganze mit ihm bekennende hochwürdige Synode für dieses treue Zeugniß, gedenke ihnen dasselbe am Tage der Vergeltung und lasse es vielen wankend gemachten Seelen zur Wiedererneuerung ihres Glaubens an das Buch aller Bücher gereichen.¹⁾ —

1) Herr Pastor v. Nolden berichtet in dem von ihm redigirten „Protest“ u. a.: „Es ist mir aus Dorpat die schmerzliche Klage zu Ohren gekommen: daß Viele verwirrt, betrübt worden seien. Eine Dame hatte mit Thränen von der Bibel gesagt:

Diese Mittheilung stellen wir nicht darum an die Spitze des diesjährigen Vortworts unseres theologischen Monatsblattes, weil es erst endlich durch die Dorpater Vorgänge an den Tag gekommen wäre, daß die moderngläubigen und modernlutherischen Theologen „von der Bibel abgefallen“ seien. Leider ist dies ja eine schon längst nicht nur allen Theologen, sondern auch solchen Laien, welche sich in dieser letzten Zeit als lebendige Glieder der Kirche um den Schaden Josephs bekümmern, bekannte Thatsache. Schon in dem ersten Heft dieser Zeitschrift, vor nun bereits einunddreißig Jahren, mußten wir es ernstlich rügen, daß Prof. Dr. Rahnis (in jener Zeit, in welcher es noch bei Weitem besser um ihn stand, als gegenwärtig, als er seinen Abfall von allen Grundlagen der ganzen christlichen Religion noch nicht öffentlich vollzogen hatte, was erst 1861 in seiner „Lutherischen Dogmatik“ geschah) in seiner Schrift von 1854: „Der innere Gang des deutschen Protestantismus“, erklärt hatte: „Der Protestantismus steht und fällt mit dem Grundsatz von der alleinigen Auktorität der Schrift. Unabhängig aber ist dieser Grundsatz von der Inspirationslehre der alten Dogmatik. Sie wieder aufzunehmen wie sie war, kann nur mit Verhärtung gegen die Wahrheit geschehen.“ (!) Nachdem ferner „Lehre und Wehre“, Jahrg. XVII (1871), S. 72 ff., vgl. Jahrg. XXI (1875), S. 258 ff., durch wörtliche Excerpte aus den Schriften der moderngläubigen und modernconfessionellen Theologen, wie v. Hofmann, Rahnis, Luthardt, Kurz, Dieckhoff, Grau, selbst Thomasius, Delitzsch, es constatirt hatte, daß dieselben sämmtlich die göttliche Eingebung der ganzen heiligen Schrift aufgegeben haben, registrirte „Lehre und Wehre“ das ausdrückliche öffentliche Eingeständniß der „Erlanger Zeitschrift“ von 1873, S. 222: daß „die altkirchliche Inspirationslehre in Deutschland wenigstens **Niemand** mehr vertritt“. Endlich gab „Lehre und Wehre“, Jahrg. XXIV (1878), S. 316 und Jahrg. XXVII (1881), S. 218, Beispiele auch dazu, wie blasphemisch-leichtfertig erst die kleinen Geister, die treuen Schüler jener akademischen Lehrer, jetzt von der heiligen Schrift zu reden sich nicht entblöden. Im „Sächs. Kirchen- u. Schul-

„Ich kann sie nicht mehr lesen!“ — Nun — das wird gefordert werden! — Es ist mir auch merkwürdig gewesen, noch in diesem Frühling (1884) gerade aus Dorpat den Bericht von dem seligen Gange einer „Stillen im Lande“ empfangen zu haben, welcher freilich stattgefunden, ehe jene Vorträge gehalten worden, der aber ein Moment enthält, welches ich nur auf Vorgänge in der Universitätsstadt beziehen kann, mit denen die in Rede stehenden Vorträge in engem Zusammenhange stehen. Es hatte nach diesem Berichte die Sterbende, aus langer Agonie erwachend, gerufen: „Glaubet, glaubet, glaubet Alles, was in der Schrift geschrieben steht! Jedes Wort ist Wahrheit!“ Dies ist ein heiliger Protest aus dem Kreise der „Engen“ und „Bornirten“ gegen das Treiben akademischer Bornirtheit, das untüchtig zum Glauben und Bekennen wird.“

blatt" vom 15. August 1878 schreibt nämlich ein solcher Pythagoräer: „Luthardt sagt irgendwo: Die Formel, nach welcher die Stellung der Schrift zu beurtheilen ist, haben wir noch nicht gefunden. (!) Zu diesem Geständniß kann der hochverehrte Lehrer unserer ev.-luth. Kirche nur durch die Erwägung veranlaßt worden sein, daß es mit der mechanischen Wort- und Buchstabeninspiration nichts sei, weil sich die vorhandenen Unvollkommenheiten, Ungenauigkeiten, Widersprüche, demnach Irrthümer, nicht wegleugnen lassen. . . . Wir haben zwar das Ganze der Schrift" (d. i. die Schrift als Ganzes synekdochisch) „als Gottes Wort, das uns die zur Seligkeit nothwendige Heilswahrheit darbietet, anzusehen, nicht aber jedes einzelne Wort und jeden einzelnen Satz.“ — In Luthardt's „Theol. Literaturblatt" vom 4. März 1881 schreibt ferner ein Recensent, ohne Zweifel auch ein Theolog minorum gentium: „Es ist purer Mißverstand; als ob der Verfasser die Zeit reiprätiniren wollte, welche die Bibel als ein unmittelbar vom Himmel herniedergekommenes Buch ansah und die Wahrheit ihres göttlichen Ursprungs so einseitig auffaßte, daß sie vergaß, daß die Propheten und Apostel den Schatz göttlicher Weisheit in irdischen Gefäßen trugen.“ (Gleich als ob Gold in irdenen Gefäßen zu schmutzigen Schlacken würde!) „Ließ man damals den Verfassern nicht einmal die Wahl der Ausdrücke übrig, so sieht L. R. P. die Zahlen als ‚unbedingte Wahrheit‘ an. Er sollte doch nicht vergessen, daß es sich für die ‚Apologie und den Schutz der Bibel‘, als des untrüglichen Wortes Gottes, um die Erhaltung weder eines kulturgeschichtlichen Standpunktes, noch ihrer wissenschaftlich correcten chronologischen Aufstellungen handelt, sondern daß wir in ihr den Niederschlag der großen Offenbarungsthatsachen Gottes an die Welt, also religiöse Wahrheiten haben, und ihr um dieser Thatsachen, nicht aber um ihrer so oder so gearteten Fassung willen glauben.“ — Ohne Zweifel ist es insonderheit der verewigte Prof. v. Hofmann, aus dessen Schule die meisten modern=lutherischgläubigen akademischen Theologen hervorgegangen sind oder dem sie doch alle für ihre Theologie viel zu verdanken zu haben meinen, durch welchen die Lehre von dem sogenannten „gottmenschlichen“ Charakter der heiligen Schrift zu fast allgemeiner Annahme gekommen ist. Die ganze Art seines theologischen Systems verlangt eine Bibel eines solchen Charakters, und während er es geradezu verwarf, bei der Construction eines theologischen Systems von der Schrift seinen Ausgang zu nehmen, und nur von dem Schriftganzen aus beurtheilt sein wollte, verstand er es hingegen, so mit der Kirche zu reden, daß er bei seiner Auflösung aller primären Fundamentalartikel unseres allerheiligsten christlichen Glaubens doch Vielen als der Orthodoxeste unter den Orthodoxen und als der eigentliche Erfinder der wahren theologischen Wissenschaft erschien. Sehr wahr ist, wenn Dr. Th. Kliefoth in seiner Kritik des v. Hofmann'schen sogenannten „Schriftbeweises“ über

die darin niedergelegte Lehre von der heiligen Schrift u. a. wie folgt schreibt: „Die zweite Consequenz, welche sich aus der Nichtunterscheidung der Zeit der Offenbarung und der Zeit der Kirche ergibt, betrifft die Dinge, welche die Geschichte der Offenbarung hervorbringt, also die Heilswahrheit, das geoffenbarte Heilswort, die heilige Schrift. Macht Gott mit den gerechten Menschen in Gemeinschaft die Geschichte der Offenbarung, so sind natürlich auch diese Ergebnisse gemeinschaftliche Producte Gottes und dieser Menschen, nicht von Gott den Menschen gegeben und von den Menschen bloß angenommen, sondern von Gott mit diesen Menschen in Form geschichtlicher Entwicklung producirt. Das ist die neue Lehre von der ‚Gottmenslichkeit‘ der Offenbarung und der Schrift, die jetzt mit vollem Munde als der eigentliche Ausgangspunkt einer neuen Kirchenzeit verkündigt wird. Mit äußerster Vornehmheit blickt man auf die Offenbarungs- und Inspirationstheorie der Dogmatik des 17. Jahrhunderts zurück als auf eine Bildung, welche sich gegen die fortgeschrittene Wissenschaft nicht habe halten können; aber indem man sich in Wahrheit nur mit einigen Auswüchsen dieser Theorie zu schaffen macht,¹⁾ gewahrt man nicht, daß man mit der neuen Lehre von der Gottmenslichkeit der Offenbarung und der heiligen Schrift, die man angeblich gegen jene Theorie in's Feld führt, nicht bloß jene Theorie, sondern auch, was die Kirche immer festgehalten hat und was jene Theorie nur vertheidigen wollte, den Glauben an die Inspiration der heiligen Schrift selbst zersetzt, die heilige Schrift auf gleiche Linie mit jedem jetzt unter dem Beistande des Heiligen Geistes geschriebenen Buche stellt, ihr keinen andern Vorzug, als den des früheren historischen Datums, als den der Quellenautorität für die damalige Zeit, läßt, und so von selbst zu einer Behandlung der Schrift übergeht, welche sich von der rationalistischen nicht mehr wesentlich unterscheidet.“ (S. „Kirchliche Zeitschrift.“ Herausg. von Dr. Th. Kliefoth und Dr. D. Mejer. Sechster Jahrg. Schwerin. 1859. S. 636 f.) — Nicht sowohl das ist es daher, was dem Auftreten jener Dorpater Professoren seine traurige besondere Bedeutung gibt, daß sie die göttliche Eingebung der heiligen Schrift geleugnet und diese für ein Buch erklärt haben, in welchem man das Irrige von dem Untrüglichen, das Unwesentliche von dem, was zur Heilsgeschichte gehört, zu unterscheiden und zu sondern habe; denn das ist die Stellung, welche alle moderngläubigen Theologen der Gegenwart zur Schrift einnehmen. Jenem Auftreten gibt vielmehr nur dies seine traurige besondere Bedeutung, daß jene Lehre der Laienwelt von Männern vorgetragen worden ist, welche von den gläubigen Laien bisher dafür angesehen ge-

1) Sollte Herr Dr. Kliefoth damit etwa das meinen, daß die Dogmatiker eine Inspiration selbst der hebräischen Vokalzeichen, ja, manche die der Accente lehrten? — Luther lehrt bekanntlich beides nicht.

wesen sind, gläubige, selbst rechtgläubige und bekenntnistreue Theologen, ja, Männer zu sein, die in dieser Zeit des Unglaubens noch vor dem Riß stehen und sich gegen das Eindringen des Unglaubens in die Kirche zur Mauer machen. Damit ist denn die Inspirationsfrage, welche schon bisher eine brennende war, zur brennendsten Frage unserer Zeit geworden. Nun gilt es wahrlich, daß jeder gläubige Theolog bei seiner Seligkeit mit in den Kampf für das höchste Kleinod der Christen, welches Gott nach der Schenkung seines Sohnes den Menschen gegeben hat, mit höchstem Ernste eintrete. Wehe dem, welcher zu den Theologen gerechnet sein und doch nicht erkennen will, daß das vor allem sein Beruf sei, den gemeinen Christen zu bewahren, worauf der Glaube, und damit das Heil und die Seligkeit derselben, beruht, den „Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist“! Wehe dem, welcher zu den Theologen gerechnet sein will und im Gegentheil gerade darum wähnt, als solcher vor allem dafür streiten zu müssen, daß der Wissenschaft ihre volle Freiheit gewahrt bleibe! Liegt doch darin der tiefste Grund des immer vollständiger werdenden Abfalls der modernen Theologie von der geoffenbarten göttlichen Wahrheit und der völligen Umwandlung der christlichen Religion in eine menschliche Wissenschaft, daß die moderne Theologie nicht mehr ein Habitus practicus *θεόδοτος* (eine vom Heiligen Geiste gewirkte übernatürliche Fertigkeit), sondern „das wissenschaftliche Selbstbewußtsein der Kirche“ (Rahnis) oder „die kirchliche Wissenschaft vom Christenthum“, die mit der Religion, als „persönlichem Verhalten“, mit der Führung zur Seligkeit und mit der Frömmigkeit nichts zu thun habe, sein will (Luthardt). Wir aber sagen mit Luther: „Es ist besser, daß die Wissenschaft dahin falle, als die Religion, wenn die Wissenschaft nicht dienen, sondern Christum mit Füßen treten will. Denn wollten wir dies zulassen, so würden wir des Mit-Füßen-Tretens Christi schuldig werden, und er wird (wenn wir nicht wollen) Andere erwecken, welche es wagen werden, weil Christus im Regiment bleiben wird.“ (S. de Wette, Luthers Briefe. IV, 545.)

So wird denn auch „Lehre und Wehre“ nicht nur, wie bisher von Anfang an, für die Lehre von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift, auch fernerhin fort und fort Zeugniß ablegen, sondern auch mit immer größerem Ernste gegen alle Verfälschungen dieser Cardinallehre des Christenthums kämpfen und unser liebes Christenvolk vor den Bekämpfern derselben, als vor den schlimmsten falschen Propheten unserer Zeit, warnen und den furchtbaren Abgrund aufzeigen, an welchen sie führen, in welchen schon Tausende und aber Tausende gestürzt sind und dabei, auf Sand- und Schlammgrund gestellt, Glauben, Gottes Gnade, Seel' und Seligkeit verloren haben.

Da ein „Vorwort“ zu wenig Raum dazu darbietet, die ganze Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift darzustellen, zu begründen und gegen alle Einwürfe zu vertheidigen, so sei dies unserer „Lehre und Wehre“

für andere Gelegenheit vorbehalten. Nur darüber uns hier auszusprechen sei uns gestattet, daß man jetzt unbegreiflicher-, wir möchten fast sagen, lächerlicherweise, selbst **Luther** zum Vertreter der neuen Inspirationstheorie machen will.

So schreibt z. B. Prof. Dr. Luthardt in seinem „Kompendium der Dogmatik“: „Luther verbindet mit der stärksten Betonung der Schrift als Wort Gottes zugleich eine lebendige Anschauung von ihrer menschlichen Entstehung; haben ohne Zweifel die Propheten im Mose, und die letzten Propheten in den ersten studirt und ihre guten Gedanken, vom Heiligen Geist eingegeben, in ein Buch aufgeschrieben. Ob aber denselben guten treuen Lehrern und Forschern in der Schrift zuweilen auch mit unterfiel Heu, Stroh und Stoppel, und nicht lauter Silber, Gold und Edelgesteine bauten, so bleibt doch der Grund da, das andere verzehrt das Feuer.“ (Vorr. zu Linkens Annot. über Moses.)“ Derselbe schreibt in seinem „Theol. Literaturblatt“ vom 23. October des vorigen Jahres: „Gegenüber jener äußerlichen und im Grunde pietistischen (!) Anschauung“ (von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift), „wie sie allerdings in Laien- und Pastorenkreisen als die vermeintlich und allein sichere verbreitet ist, während sie vielmehr die Autorität der Schrift nicht sicher, sondern unsicher macht (!), vertritt er“ (Vold) „die wahrhaft kirchliche im Sinne Luthers.“ Kahnis schreibt: „In Luthers Urtheil über die Schrift durchkreuzen sich die streng supernaturale und die frei menschliche Ansicht.“¹⁾ (Die Luth. Dogmatik. 1861. I, 665.) Dr. Grau, Professor in Königsberg, schreibt: „Mit Hamann selbst reichen wir über Rationalismus und orthodoxe Dogmatik hinaus Luther die Hand. Es gilt, wie Luther, frei und gebunden zugleich (!) zur heiligen Schrift stehen.“ (Entwicklungsgeschichte des Neutestamentlichen Schriftthums. Gütersloh. 1871. I, 18.) Dr. H. Cremer, Professor zu Greifswald, schreibt von der Zeit der Reformation: „Daran dachte niemand, ihre“ (der heiligen Schrift) „Autorität zu bestreiten. Nur um die Anwendung war Streit. Daraus erklärt es sich, daß wir bei den Reformatoren selbst, wie bei ihren Zeitgenossen und in der unmittelbar nachreformatorischen Zeit, genau die bisherige Auffassung der Inspiration ohne weitere Erörterung des Verhältnisses der beiden bei Entstehung der heiligen Schrift zusammenwirkenden Factoren²⁾ und ohne Begrenzung des Umfangs, in welchem der Schrift Inspiration zukomme, wiederfinden. Ohne Begrenzung des Umfangs — denn auf der einen Seite ist die heilige Schrift für Luther ein Buch, in

1) Das Wort „sich durchkreuzen“ ist offenbar nur der höfliche Ausdruck dafür, daß Luther als ein inconsequenter Denker bald so, bald so über die Inspiration urtheile.

2) Man sieht hieraus, die neueren Synergisten lehren consequenterweise einen Synergismus, nicht nur zur Erzeugung des Glaubens, sondern auch zur Erzeugung der heiligen Schrift.

welchem, an einem Buchstaben, ja, an einigen Tüttel mehr und größer gelegen ist, denn an Himmel und Erde, auf der andern Seite weiß er zu sagen von Heu, Stroh und Stoppeln, welches den Propheten bei ihren eigenen guten Gedanken mit untergelaufen sei, von einem unzureichenden Beweise des Apostels Paulus Gal. 4, 21. ff. („zum Stich zu schwach“) u. a.“ (Real-Encyclopädie von Herzog, in zweiter Auflage. Unter „Inspiration“, Bd. VI, S. 753.)

Diejenigen nun, welche hier an Luthers Urtheil über die Antilegomena erinnern, wie er z. B. die Epistel Jakobi „eine rechte ströherne Epistel gegen sie“ (die Episteln Pauli und Petri) nenne (XIV, 105), und daraus Luthers angebliche freie Ansichten über Inspiration nachweisen wollen, übergehen wir hier, da auch der schwächste Verstand ohne viel Nachdenken einsieht, wie thöricht es sei, aus einem abfälligen Urtheil Luthers über eine Schrift, die er nicht für kanonisch hielt, schließen zu wollen, welche freie Ansichten er über die Inspiration derjenigen Schriften gehabt habe, welche er für kanonisch hielt, während das gerade Gegentheil aus jenem Urtheil zu schließen ist. Obwohl auch die Frage aufs neue erörtert zu werden verdient, mit welchem Rechte Luther die protokanonischen Bücher der heiligen Schrift von den deuterokanonischen so unterscheidet, wie er es thut, so gehört doch, wie gesagt, diese Frage nicht hierher und wird sie, so Gott will, bei andrer Gelegenheit aufs neue in dieser unserer theologischen Zeitschrift erörtert werden. Man vergleiche beliebigst, was schon im zweiten Jahrgang von „Lehre und Wehre“ S. 204—216 auf die Frage geantwortet worden ist: „Ist derjenige für einen Ketzer oder gefährlichen Irrlehrer zu erklären, welcher nicht alle in dem Convolut des Neuen Testaments befindlichen Bücher für kanonisch hält und erklärt?“

Unter den Gründen, welche für die Meinung vorgebracht werden, Luther sei der Vorgänger der moderngläubigen Theologen in deren Ansicht von der Inspiration der heiligen Schrift, verdienen nur die zwei einer Berücksichtigung, welche die Professoren Luthardt und Cremer anführen; erstlich, daß Luther in seiner Vorrede zu Links Annot. über die fünf Bücher Moses vom Jahre 1543 (s. Walch XIV, 170—174) schreibt: daß „die Propheten im Mose und die letzten Propheten in den ersten studiret; . . . ob aber denselben guten treuen Lehrern und Forschern der Schrift zuweilen auch mit unterfiel Heu, Stroh, Holz, und nicht eitel Silber, Gold und Edelmetall baueten, so bleibet doch der Grund da; das Andere verzehret das Feuer“; zum andern, daß Luther „von einem unzureichenden Beweise des Apostels Paulus Gal. 4, 21. ff. („zum Stich zu schwach“) rede.

Was den ersten Grund betrifft, welchen beide, Luthardt und Cremer, anführen, so wäre derselbe allerdings ein überaus schlagender, wenn Luther meinte, was die Herren in seinen Worten zu finden meinen.

Aber sie haben offenbar Luthers Worte gar nicht verglichen. Denn beide geben dieselben nicht genau wieder und lassen z. B. Luthern anstatt „Holz“ das Wort „Stoppeln“ (offenbar aus 1 Cor. 3, 12. substituirt), sowie anstatt „Edelgestein“ das Wort „Edelgesteine“ (!) schreiben. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß beide nur Dr. Tholuck nachgeschrieben haben, welcher so in der ersten Auflage der Encyclopädie Herzogs ungenauerweise citirt. Eines Nachweises, wie nichtig dieser Grund für Luthers rationalistische Anschauung von der Inspiration der heiligen Schrift sei, bedarf es zwar, nachdem unser theurer Kollege, Herr Professor Pieper, die Richtigkeit desselben bereits im November-Heft des vorigen Jahrgangs unwidersprechlich offenbar gemacht hat, von unserer Seite nicht mehr; es sei uns jedoch noch zum Uebersuß gestattet, daran zu erinnern, daß Luther und alle rechtgläubigen Theologen aus der Schrift selbst die Ueberzeugung geschöpft haben, erstlich, daß zuweilen auch die Propheten genannt werden, welche sich nur in den Schulen der Propheten befanden und nur vorübergehend bei gewissen besonderen Gelegenheiten von dem Geist der Propheten erfaßt wurden (1 Sam. 10, 10—12.), zum andern aber, daß die Inspiration auch der alttestamentlichen Propheten im engeren Sinne keineswegs, wie die der heiligen Apostel, ein ihnen innehaftender Habitus, sondern eine nur zu bestimmten Zeiten und Zwecken ihnen verliehene Gabe war. Daher ihnen denn ebensowohl, wie anderen mittelbar erleuchteten Frommen, außer ihrem Amte, neben „ihren guten Gedanken zuweilen auch mit unterfiel Heu, Stroh, Holz“. So schreibt z. B. Luther: „Die Propheten haben ihre Ordnung oder ihre gewöhnlichen Derter gehabt, dahin zusammengekommen sind, welche von den Propheten lerneten; nicht als ob alle den Geist Gottes gehabt, sondern daß sie die Propheten hörten und ihnen anhängen.“ (Zu Zephan. 1, 1. VI, 3220.) Derselbe schreibt ferner: „Die Theologi haben ein gemein Sprüchwort, daß sie sagen: Spiritus Sanctus non semper tangit corda prophetarum, das ist, der Heilige Geist rühret die Herzen der Propheten nicht allezeit. Die Erleuchtungen der Propheten währen nicht immer, für und für, ohne Aufhören. Gleichwie Esajas nicht immer und stets aufeinander Offenbarungen von hohen großen Dingen gehabt, sondern allein auf sonderliche Zeit. Dasselbe zeigt auch an das Exempel des Propheten Elisä, da er von der Sunamitin sagt 2 Kön. 4, 27.: ‚Laß sie, denn ihre Seele ist betrübt, und der Herr hat mir es verborgen und nicht angezeigt.‘ Dasselbst bekennet er, daß Gott nicht allezeit die Herzen der Propheten rühre. Es ist auch wohl der Geist gekommen, wenn sie entweder auf der Harfe oder Psalter gespielet und etliche Psalmen und geistliche Lieder gesungen haben.“ (Zu Gen. 44. 18. II, 2417 f. ¹)

1) Duenstedt schreibt daher, sich auf obige Aussage Luthers beziehend: „Die Propheten haben aber nicht, so oft sie wollten und zu aller Zeit, entweder Verborgenes

Hiermit zerfließt auch der letzte Schein einer Berechtigung dazu, wenn die modernlutherischen Theologen aus Luthers Vorrede zu Vinks Annott. über die fünf Bücher Moses erweisen wollen, Luther lehre, daß sich auch in den Schriften der Propheten des Alten Bundes „Heu, Stroh und Stoppel und nicht lauter Silber, Gold und Edelgesteine“ vorfinden. Nicht nur findet sich in jener Vorrede nicht die geringste Spur davon, daß Luther von der Entstehung der prophetischen Schriften des A. T. rede, es ist auch sonnenhell und klar, daß Luther dort von den Propheten außerhalb ihres prophetischen Amtes als „von guten treuen Lehrern und Forschern der Schrift“ rede, daher er unmittelbar vorher von allen rechten Schriftforschern und -Lesern im Allgemeinen gesagt hatte: „Nun kann solch Forschen und Lesen nicht geschehen, man muß mit der Feder da sein, und aufzeichnen, was ihm unter dem Lesen und Studiren sonderlich eingegeben ist, daß er es merken und behalten könnte“, und hierauf fortfährt: „Und haben ohne Zweifel auf diese Weise die Propheten in Mose, und die letzten Propheten in den ersten studirt und ihre guten Gedanken, vom Heiligen Geist eingegeben, in ein Buch aufgeschrieben.“ Auf der einen Seite sind zwar die Professoren Luthardt und Cremer in gewisser Beziehung zu entschuldigen, da sie offenbar die Stelle nicht in ihrem Zusammenhang nachgelesen, sondern Tholuck in gutem Vertrauen nachgeschrieben haben; auf der anderen Seite ist es aber unverantwortlich, daß sie in einer so wichtigen Sache sich auf einen Mann wie Tholuck verlassen haben, der selbst von Christo sagt, „daß das zur Auslegung Erforderliche, welches nur auswendig zu lernen ist, ihm (Christo) auch nur bekannt und zugänglich gewesen sein kann gemäß der Bildungsstufe seiner Zeit und der Bildungsmittel seiner Erziehung, seines Umgangs“ (!!), woraus Tholuck den Schluß macht: „Findet sich in den vorliegenden Reden des Erlösers auch keine her-

wissen oder Zukünftiges vorhersehen können, sondern nur soweit es ihnen Gott hat offenbaren wollen. Denn der prophetische Geist war nicht immer bei den Propheten, da die prophetische Gabe nicht nach Art eines Habitus (einer innehaftenden Fertigkeit), sondern nur nach Art eines Einflusses oder einer Anstrahlung und besonderen Durchleuchtung den Propheten zu von Gott bestimmten Akten verliehen war. Daher immer eine neue Offenbarung nöthig war, wenn sie ihr Amt verwalten wollten; sie verstanden auch nicht immer zu einer und derselben Zeit alles und wurden unschlüssig (haerebant), wenn ihnen die göttliche *πνοή* oder Inspiration nicht zur Hand (praesto) war.“ (*Antiquitates biblicae et ecclesiae*. Witteberg. 1699. p. 3.) Nicht anders urtheilt auch Calov. Er schreibt: „Der Vorzug der Apostel vor den Propheten erhellt theils aus der Gabe der Sprachen, mit welcher diese nicht ausgerüstet waren; theils aus der Art der Anhauchung, weil in den Aposteln der Heilige Geist fortwährend wohnte und sie in alle Wahrheit leitete, in den Propheten nur zu einer gewissen Zeit; in jenen war er vermöge eines immanenten Habitus, diesen wurde er nach Art eines vorübergehenden Aktes zu Theil, Num. 11, 25. 2 Kön. 3, 15—18.; theils aus dem Object, an welchem sie arbeiteten; weil die Propheten zu gewissen Völkern oder zu gewissen Personen, die Apostel in alle Welt ausgesandt worden sind.“ (*Ad 1 Cor. 12, 28. Bibl. illustrat. ad l. c.*)

meneutische formelle Verfehlung, es wird sich die Unmöglichkeit nicht von vorn herein behaupten lassen, eben so wenig, als die eines grammatischen Sprachfehlers oder eines chronologischen Irrthums.“ (S. Tholuck, Das Alte Testament im Neuen Testament. Gotha 1861. S. 59 f.) — Ist es schon eine unverantwortliche Versündigung an dem theuren Mann Gottes Luther, demselben aus Mangel an eigenem Nachsehen eine Meinung zuzuschreiben, bei welcher er, wenn man hundert andere Aussprüche desselben vergleicht, als der konfuseste Kopf von der Welt dastehen würde, ja, eine Meinung, die er in den Abgrund der Hölle verfluchen würde, so ist es eine noch viel erschrecklichere Versündigung an Tausenden, die Luther als den größten Zeugen der Wahrheit nach den Aposteln und Propheten erkannt haben, und die man wider alle Wahrheit durch Luthers Autorität in ihrem Glauben irre machte.¹⁾

Was nun zum andern Prof. Cremers Hinweis darauf betrifft, daß Luther auch „von einem unzureichenden Beweise des Apostels Paulus Gal. 4, 21. ff. (zum Stich zu schwach)“ rede, so scheint es fast, als ob Genannter die betreffende Stelle auch nicht in ihrem Zusammenhang verglichen habe! Aus Cremers Worten muß jeder Leser schließen, Luther habe es Paulus zum Vorwurf gemacht, daß derselbe einen nicht stichhaltigen Beweis geführt habe. Aus dem Zusammenhange ergibt sich aber das gerade Gegentheil. Vielmehr rühmt es Luther an Paulus, daß derselbe, nachdem er die Lehre von der Knechtschaft unter dem Gesetz und von der Freiheit unter dem Evangelium aufs herrlichste bewiesen hatte, hierauf Gal. 4, 21. ff. durch eine liebliche Allegorie veranschauliche, obwohl eine Allegorie an sich keinen Beweis enthalte. Luther schreibt nämlich zu Gen. 18,

1) Es ist übrigens eine große Unart vieler neueren Theologen, daß sie, wenn sie Luthers Worte citiren, nicht genau angeben, wo dieselben zu finden seien, damit man sie in ihrem Zusammenhange nachsehen könne. Das geschieht leider auch vielfach mit den oben besprochenen Worten Luthers. Der Sinn derselben wird wie eine feststehende Tradition von Buch zu Buch fortgepflanzt und daher vorausgesetzt, daß es unnöthig sei zu sagen, wo die Worte stehen. Auch Herr Pastor v. Nolden scheint dies erfahren zu haben, ohne daß es jedoch ihn in seinem Glauben irre gemacht hätte. Er schreibt daher im „Nachwort“ zu seinem Protest: „Es ist mir Luthers bekanntes Urtheil über den ‚Strohernen‘ Jakobus und manches ‚Strohernes‘ in den Propheten entgegengehalten worden. Was nun Luthers Urtheil über den Jakobus betrifft, so ist dasselbe wesentlich bedingt durch seine Stellung zu demselben als Antilegomenon, dem gegenüber er sich um so fester auf die Homologumena stellt. Wo das betreffende Urtheil über Manches in den Propheten steht, weiß ich nicht, wird aber wohl (wie auch über Jakobus) nur einen Vergleich ausdrücken wollen. So viel steht denn doch für Luther fest, daß wenn auch nicht etwa auf Jakobus und Sonstigem — so stand er denn doch auf allem Uebrigen und damit eben auf der Schrift.“ (S. III.) Ihm hat freilich die Verdächtigung Luthers, als eines Vorgängers der moderngläubigen Theologie, durch Gottes Gnade nichts geschadet, aber wie viele sind es, die, ohne Gelegenheit Luthers Worte im Zusammenhange zu vergleichen, nicht dann in Bestürzung und endlich in Wanken gerathen?

2—5.: „So viel diesen Text belanget, sind wir zwar zufrieden, daß der historische Verstand wider die Juden nicht streitet, aber doch gilt zu Zeiten dieser Wechsel auch, daß man dieses, so man erstlich aus rechtem Grund ernstlich bewiesen hat, darnach auch mit andern beifälligen Worten und Exempeln, so zur Sache etwas schwächer scheinen, handelt. Denn so thut Paulus Gal. 4, 22. ff., nachdem er die Lehre vom Glauben meisterlich bewiesen hat, bringet er darnach herbei die Allegorie von Sara und Hagar, welche, ob sie wohl zum Stich zu schwach ist,¹⁾ denn sie weicht ab vom historischen Verstand, so machet sie doch den Handel vom Glauben fein lichte und zieret ihn.“ (Tom. I, 1731.) Es ist in der That unbegreiflich, wie Cremer hieraus einen Tadel Pauli von Seiten Luthers herauslesen will, während Luther mit diesen feinen Worten vielmehr Paulus gegen die Juden rechtfertigt. Oder ist es etwa gegen die Vollkommenheit einer Schrift, wenn in einer Darstellung derselben, die gar keinen Beweis enthalten, sondern die bereits bewiesene Sache nur in's Licht stellen soll, nicht zum Beweisen, aber zum Ins-Licht-Stellen der Sache dienlich ist? —

Nun nachzuweisen, daß Luther, weit entfernt den modernen Inspirationsbegriff zu theilen, vielmehr den Inspirationsbegriff der alten Kirche streng festgehalten habe und hierin der Vorgänger und das Vorbild aller unserer anerkannt rechtgläubigen Dogmatiker gewesen sei, behalten wir uns für das nächste Heft vor. (Fortsetzung folgt.)

Die neueste Encyclica des Papstes.

Der gegenwärtige Inhaber des antichristlichen Stuhles, Papst Leo XIII., hat unter dem 1. November 1885 ein Rundschreiben (Immortale Dei) ausgehen lassen, in welchem er „allen Völkern der katholischen Welt über die christliche Einrichtung der Staaten und die Pflichten der einzelnen Bürger“ ex cathedra Weisung zukommen läßt. Es ist auffallend, daß dieses Rund-

1) Im lateinischen Originaltext steht dafür: „Addit postea de Sara et Hagar allegoriam, quae, *etsi in acie minus valet* (nam discedit ab historico sensu), tamen lumen addit causae et ornat eam.“ (Opp. exeget. lat. curavit Elspurger. Erlangae 1829. Tom. III, 189.) Die Worte des Uebersetzers: „ob sie (die Allegorie) wohl zum Stich zu schwach ist“, hätten daher genauer also lauten sollen: „Ob sie wohl im Streit (mit den Juden) weniger Beweisraft hat.“ Woraus zugleich deutlich hervorgeht, daß es Luther nicht eingefallen ist, zu leugnen, daß für Christen, welche Pauli Auktorität als eines inspirirten Schreibers erkannt haben und darum anerkennen, daß die von Paulus vermittelt allegorischer Deutung einer Geschichte vorgelegene Lehre eben so beweiskräftig ist, wie jede andere von ihm direkt vorgetragene; nach dem feststehenden hermeneutischen Grundsatz: „Sensus allegoricus non est argumentativus, nisi a Spiritu Sancto ipso traditus“, d. i., der allegorische Sinn ist nicht beweiskräftig, außer wenn er vom Heiligen Geist selbst gelehrt ist.

schreiben hier in Amerika nicht mehr Aufsehen erregt hat. Die weltliche Presse, die sich doch sonst als Wächterin über unsere staatlichen Einrichtungen aufspielt, hat von demselben entweder gar keine oder doch nur oberflächliche Notiz genommen. In englischen kirchlichen Blättern, die uns zu Gesicht gekommen sind, haben wir bis jetzt nur im „Churchman“ der Episcopalen eine längere entschiedene Aussprache gegen diese neueste Kriegserklärung des Papstes gefunden. Denn in der That — eine offene Kriegserklärung gegen alle Regierungen und insonderheit gegen unsere staatlichen und kirchlichen Verhältnisse ist diese Encyclica. Der Papst schärft ein: Staat und Kirche dürfen nicht getrennt sein; der Staat als Staat muß die christliche Religion, und zwar die „rechte“ christliche Religion, die papistische, bekennen, schützen und fördern. Die dieser Religion widersprechenden Culte können vom Staate nur zeitweilig „getragen“ werden. Der öffentliche Unterricht des Volkes sollte in den Händen der „wahren“ Kirche, des Papstthums, sein. Rede- und Pressfreiheit, das heißt, die Freiheit gegen die Kirche des Papstes zu reden und zu schreiben, gehört nicht zu den Rechten eines Bürgers und sollte daher auch von einem recht verfaßten Staate nicht geduldet werden. Schließlich wird allen Katholiken die Pflicht auferlegt, mit allen Kräften durch rege Theilnahme am bürgerlichen und politischen Leben dahin zu wirken, daß das ganze Staatswesen nach der Ordnung des wahren Christenthums, das heißt, des Papstthums, eingerichtet werde. Auch sonst ist die Encyclica ihrer ganzen Art nach ein echt päpstisches Machwerk. Sie ist ein Meisterstück in der Lüge und Verdrehungskunst. Wie im Tridentinum die Schriftlehre meistens in der Weise verdammt wird, daß die rechte Lehre mit einem offenbaren Irrthum zusammengestellt und dann über das Ganze das Anathema ausgesprochen wird, so werden auch in dieser Encyclica von dem Papst Revolution und Reformation, Abfall vom Christenthum und Abfall vom Papstthum 2c. zusammengestellt und mit einander verdammt. Die Encyclica ist ein Schriftstück voll Tücke und Bosheit, es ist schmeichelnd und unheimlich drohend zugleich. Es strotzt von Versicherungen, nur der Wahrheit in der Welt zum Siege verhelfen zu wollen, und dabei ist es selbst eine große Unwahrheit von Anfang bis zu Ende und hat den einzigen Zweck, die Wahrheit zu unterdrücken.

Zum Belege für das Vorstehende theilen wir nun im Folgenden die Hauptgedanken aus der Encyclica mit, wie dieselbe im papistischen „Herold des Glaubens“ in drei Nummern abgedruckt ist.

Der Papst beginnt: Obwohl es fest steht und die Geschichte lehrt, daß die Wohlfahrt des öffentlichen Lebens auf dem segensreichen Einfluß der „Kirche“ beruhe, so haben trotzdem wirklich „sehr Viele geglaubt, die Ordnung des öffentlichen Lebens anderswoher als aus den von der Kirche gebilligten Lehren schöpfen zu sollen“. Diese falschen Ansichten haben sich namentlich „in neuester Zeit“ verbreitet. „Darum scheint es Uns“ — beschließt der Papst seine Einleitung — „höchst

wichtig und Unserm Apostolischen Amte angemessen, die neuen Meinungen in Betreff der Staatswesen mit der christlichen Lehre in Vergleich zu stellen, indem Wir vertrauen, daß auf diese Weise' die Ursachen des Irrthums und des Zweifels durch das Aufleuchten der Wahrheit (!) beseitigt werden, und so ein Jeder leicht jene erhabenen Lebensregeln, die er zu befolgen und denen er zu gehorchen hat, erkennen könne."

Der Papst beschreibt nun die Gestalt und Form des recht constituirten Staatswesens. Er geht von dem Sage aus, daß die obrigkeitliche Gewalt, deren die bürgerliche Gemeinschaft bedarf, von Gott komme, und er gibt zu, daß „das Recht der Herrschaft an sich nicht nothwendiger Weise an irgend eine bestimmte Verfassung des Staates gebunden" sei. Wie aber auch immer der Staat verfaßt sei: „stets müssen die Inhaber der Gewalt Gott, den höchsten Lenker der Welt, sich vor Augen halten und in der Verwaltung des Gemeinwesens ihn sich zum Muster und zur Richtschnur nehmen . . . Die Regierung muß also gerecht sein, nicht herrisch, sondern gleichsam väterlich, weil die Herrschaft Gottes über die Menschen höchst gerecht und mit väterlicher Güte verbunden ist; sie muß geführt werden zum Wohle der Staatsangehörigen, weil der Obere einzig deshalb Oberer ist, damit er für das Wohl des Landes sorge. Und in keiner Weise darf es geschehen, daß die Staatsgewalt den Interessen Eines oder Weniger dient, da sie ja für das öffentliche Wohl eingesetzt ist." Solcher Regierung gegenüber wird den Unterthanen Gehorsam eingeschärft. Diese Ausführung über die Beschaffenheit der weltlichen Obrigkeit klingt zunächst sehr fromm. Es ist ja gewiß wahr: Wie die weltliche Obrigkeit Gottes Ordnung ist, so soll sie auch in ihrer Handhabung des öffentlichen Rechts gleichsam ein Abbild von Gottes Gerechtigkeit sein. Sie soll Gottes Dienerin sein zur Strafe der Uebelthäter und zu Lobe den Frommen. Aber der Papst sagt in seiner ganzen langen Encyclica kein Wort davon, daß ein Christ immer unterthan sein müsse „der Oberkeit, die Gewalt über ihn hat" (Röm. 13, 1.), also auch der Obrigkeit, die, wie einst die Neronische, in Handhabung des öffentlichen Rechts nicht immer gerecht, sondern oftmals sich tyrannisch erzeigt. So liegt schon in diesem Theil der Encyclica eine indirecte Aufforderung zur Revolution. Der Papst behält sich ausdrücklich das Recht vor, zu entscheiden, wie das öffentliche Recht in einem Staate beschaffen sein müsse, und welche Obrigkeit „gerecht", und welche nicht gerecht sei. Darnach richtet sich dann natürlich auch die Pflicht zum Gehorsam oder Ungehorsam. Der Papst beruft sich in dieser Encyclica ausdrücklich auf den Consensus der römischen Päbste. So will er auch als Wahrheit anerkannt wissen, was z. B. ein Nicolaus I. und ein Gregor VII. festgestellt haben. Ersterer sagt: „Der römische Stuhl beurtheilt, welche zu den gottlosen Fürsten gehören und welche nicht." ¹⁾ Und letzterer: „Ohne Bestätigung des Papstes hat kein bürgerliches und kein kanonisches Gesetz-

1) Citirt von Dr. Schick, Protest. Antwort S. 259.

buch Giltigkeit. Der Papst allein hat das Recht, sich des kaiserlichen Schmuckes zu bedienen, ihm allein sind die weltlichen Fürsten schuldig die Füße zu küssen, und ihm allein steht die Entsetzung der Kaiser und Könige von ihrer Würde und die Lossprechung der Unterthanen von dem geleisteten Eide zu.“ (A. a. O.) Eine so deutliche Sprache wagt Leo XIII. nicht zu führen. Aber man muß muthwillens nicht sehen wollen, wenn man nicht erkennt, daß dies der Hintergedanke und schließliche Sinn seiner Ausführung sei.

Doch der Papst wird noch specieller in Beschreibung dessen, was eine rechte Obrigkeit sei. Das recht „constituirte Staatswesen“ — fährt er fort — „muß nun offenbar den vielen und großen Pflichten, die es mit Gott verbinden, auch durch öffentliche Religiosität entsprechen“. . . . „Wie Niemand“ (nämlich keine einzelne Person) „seine Pflichten gegen Gott vernachlässigen darf, und die höchste aller Pflichten die ist, in's Herz und in's Leben nicht eine beliebige, sondern diejenige Religion aufzunehmen, welche Gott vorschreibt, und die durch sichere und zweifellose Kennzeichen als die wahre sich erweist: genau so können auch die Staaten ohne Verbrechen sich nicht so gebahren, als ob Gott gar nicht da wäre, oder die Sorge um die Religion als eine ihnen fremde und unnütze Angelegenheit preisgeben, oder von mehreren Religionsformen ohne Unterschied nach Laune sich eine auswählen; vielmehr müssen sie in Bezug auf die Verehrung der Gottheit durchaus diejenige Weise und Regel annehmen, welche Gott ausgesprochenenmaßen für seine Verehrung angeordnet hat. Heilig muß daher bei den Staatsobern der Name Gottes sein, und sie müssen es als eine ihrer vorzüglichsten Pflichten ansehen, der Religion ihre Gunst zuzuwenden, mit Wohlwollen sie zu schützen, mit ihrem Ansehen und dem Nachdruck der Gesetze sie sicher zu stellen und nichts einzuführen oder zu beschließen, was ihrem Wohlstand nachtheilig sein könnte. Das schulden sie auch den Bürgern, welchen sie vorstehen. Denn wir Menschen alle sind geboren und berufen zur Erreichung eines Gutes über alle Güter, welches als unser letztes Endziel, auf welches wir alle unsere Bestrebungen hinrichten sollen, außerhalb der Gebrechlichkeit und Kürze dieses irdischen Lebens im Himmel für uns hinterlegt ist. Weil nun hiervon die allseitig vollendete Seligkeit der Menschen abhängt, so ist an der Erreichung des erwähnten Zieles für den Einzelnen nicht nur vieles, sondern alles gelegen. Within muß der Staat, als von Natur für das allgemeine Beste eingesetzt, in der Sorge für das öffentliche Wohl in solcher Weise den Interessen der Bürger Rechnung tragen, daß er in Hinsicht auf jenes höchste und unwandelbare Gut, welches sie freiwillig erstreben, ihnen nicht nur kein Hinderniß in den Weg legt, sondern vielmehr alle mögliche Förderung darbietet. Und dahin gehört vorzüglich, daß der Staat mithilft für die Wahrung und Aufrechterhaltung der Religion, deren Uebung den Menschen mit Gott verbindet.“ Das rechte Staatswesen also, in welchem man sich als gehorsamer Unterthan erweisen

soll, ist dasjenige, welches öffentlich die „wahre Religion“ bekennt und annimmt. Geschieht letzteres nicht, so begeht der Staat ein „Verbrechen“. Es ist „eine der vorzüglichsten Pflichten“ der „Staatsoberen“, die „wahre Religion“ zu fördern und mit Gesetzen sicher zu stellen.

Welche Religion ist nun aber die wahre, deren sich jeder recht constituirte Staat in der angegebenen Weise anzunehmen verbunden ist? Der Papst meint: „Das sieht unschwer ein, wer mit erleuchteter und aufrichtiger Ueberlegung die Frage prüft.“ Es ist die Religion der Kirche, welche den Papst als obersten Herrn anerkennt. Der Papst schreibt: „Der eingeborne Sohn Gottes hat auf Erden eine Gesellschaft gegründet, welche die Kirche genannt wird, und welcher er die stetige bis zum Ende der Zeiten dauernde Fortsetzung des erhabenen göttlichen Amtes übergeben hat, welches er vom Vater empfangen hatte. ‚Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch‘ (Joh. 20, 21.). ‚Seht, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt‘ (Matth. 28, 20.). Wie daher Jesus Christus auf die Erde kam, damit die Menschen ‚das Leben haben und überreichlich haben‘ (Joh. 10, 10.), so hat auch die Kirche zu ihrem Endziele das ewige Leben der Seelen. Aus demselben Grunde ist sie von Natur so beschaffen, daß sie die Gesamtheit der Menschen umfassen soll, ohne durch irgendwelche Grenzen der Zeit oder des Ortes beschränkt zu sein: ‚Prediget das Evangelium aller Kreatur‘ (Marc. 16, 15.). Dieser so großen Menge von Menschen hat Gott selbst Obrigkeiten verordnet, welche mit Gewalt von Oben ihrem Amte vorstehen sollten. Unter ihnen sollte hinwiederum nach seinem Willen Einer der Erste und Größte und der zuverlässigste Lehrer sein und die Schlüssel des Himmelreichs von ihm anvertraut erhalten“ — nämlich der Papst zu Rom —. „Dir werde ich die Schlüssel des Himmelreichs geben‘ (Matth. 16, 19.), ‚Weide meine Lämmer . . . weide meine Schafe‘ (Joh. 21, 16. 17.). ‚Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht auslasse‘“ (! L. u. W.) „(Luc. 22, 32.).“ So hat Leo XIII. allen Staaten kundgethan, daß sie die römische Kirche für die Staatsreligion zu erklären und als die einzig berechnigte Religion zu schützen und zu fördern haben, wenn anders sie sich nicht eines „Verbrechens“ schuldig machen wollen. Er verdammt die Ansicht, daß Kirche und Staat getrennt sein sollten, als eine ketzerische und beruft sich dabei auf seine Vorgänger im Amte. Er schreibt: „Ueber die Trennung zwischen Kirche und Staat sagt Gregor XVI.: ‚Keine bessern Früchte für die Religion und die weltliche Obrigkeit können wir erwarten von den Bestrebungen derjenigen, welche die Kirche vom Staat getrennt und die wechselseitige Eintracht des Königthums mit dem Priesterthum abgebrochen wissen wollen.‘ In der That steht es fest, daß jene Eintracht, welche stets für die heiligen wie die staatlichen Interessen segensreich und heilsam gewesen ist, gerade von den Liebhabern der schamlosesten Freiheit höchlich gefürchtet wird.“ Der Staat

nun, welcher so in segensreicher „Eintracht“ mit der „wahren Kirche“ verbunden ist, darf natürlich nicht erlauben, daß „die Kirche“ in Wort und Schrift angegriffen werde. Das will der Papst, wenn er schreibt: „Dem Staat nicht minder, als den Einzelnen, ist es nicht erlaubt, die Religionspflichten entweder gänzlich zu mißachten oder doch gegen die verschiedenen Formen der Religion gleichgültig zu sein; die unbeschränkte Befugniß, zu denken, und das Gedachte in's Publikum zu werfen, gehört nicht zu den Rechten der Bürger, und ist keineswegs unter die der Gunst und des Schutzes würdigen Dinge zu zählen.“ Allerdings gibt es einen Dispens in Bezug auf die Einführung des Papstthums als Staatsreligion. Aber nur einen zeitweiligen und durch bestimmte Umstände geforderten. Leo XIII. gibt zu: „Wenn die Kirche es als unerlaubt erklärt, den mannigfachen Arten der Religionsübung dasselbe Recht zuzuschreiben, wie der wahren Religion, dann verurtheilt sie darum doch nicht jene Staatsobrigkeiten, welche zur Erlangung eines großen Gutes oder zur Verhütung eines großen Uebels praktisch es geduldig ertragen, daß verschiedene Culte im Staate bestehen.“

Was der Papst im Allgemeinen über die Freiheit und das Recht der Kirche sagt, die kirchlichen Angelegenheiten selbständig und vom Staate ungehindert zu verwalten, ist richtig. Aber der Papst meint es nicht christlich, auch wenn er einmal christlich redet. Die kirchliche Gewalt, welche der Papst gewahrt wissen will, beschreibt er näher als diejenige, welche „die römischen Päbste“ stets „mit unbefiegbarem Starkmuth gegen die Feinde“ vertheidigt haben, welche auch „die Fürsten selbst und die Senker der Republiken mit Wort und That“ anerkannten, „indem sie durch Verträge, Unterhandlungen, Austausch von Gesandtschaften und andern geschäftlichen Verkehr mit der Kirche als mit einer rechtmäßigen souveränen Gewalt zu verkehren pflegten“, welche endlich auch „durch weltliches Fürstenthum als eine vortreffliche Schutzwehr ihrer Freiheit befestigt wurde“. Dem Papst ist es also nicht sowohl um eine „geistliche Gewalt“, als um die weltliche Gewalt zu thun. Auch ist es ein reiner Hohn, wenn der Papst auf Matth. 22, 21.: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“, hinweist und sagt, jede von beiden Gewalten, die geistliche und die staatliche, sei „auf ihrem Gebiet die höchste“. Das Gebiet der „geistlichen“ Gewalt umschreibt der Papst bald so: „Was immer in den menschlichen Dingen irgendwie heilig ist, was immer zum Heile der Seele und zur Verehrung Gottes gehört, mag es das nun seiner Natur nach sein oder bloß wegen des Zweckes, worauf es bezogen wird, das alles gehört zur Gewalt und zum Urtheil der Kirche.“ Wahrlich, eine ausgezeichnete Definition von „geistlicher Gewalt“! Dieselbe ist weit genug, um schließlich alles, was des Kaisers ist, der Gewalt des Papstes zu unterwerfen. Zu dieser „geistlichen“ Gewalt gehört z. B. auch die weltliche Herrschaft des

Papstes, „wegen des Zweckes, worauf sie bezogen wird“, ebenso das Recht, Kaiser und Könige abzusetzen und die Unterthanen von ihrem Unterthanen-eide loszusprechen, ebenfalls „wegen des Zweckes, worauf dies bezogen wird“. Mit dieser Specialisirung der „geistlichen“ Gewalt legen wir der Encyclica durchaus nichts unter. Sie selbst hat soeben die weltliche Herrschaft des Papstes als zur kirchlichen Gewalt gehörig dargestellt und sich für die Auffassung der kirchlichen Gewalt auf die „römischen Päpste“, also auch z. B. auf Nicolaus I. und Gregor VII. berufen.

Nachdem Leo XIII. „die christliche Ordnung der menschlichen Gesellschaft“ dargelegt hat, versucht er, zu schildern, wie gut sich bei derselben Fürsten und Völker stehen würden. Er citirt auch Augustinus. Was Augustinus von dem segensreichen Einfluß des Christenthums sagt, bezieht er ganz ungenirt auf die Papstsecte. Hier ergreift nun den Papst eine elegische Stimmung. Er gedenkt früherer Zeiten, namentlich der gesegneten Zeit des Mittelalters. „Es gab eine Zeit“ — schreibt er — „wo die Staaten nach den Lehren des Evangeliums regiert wurden, wo die christliche Weisheit mit ihrer göttlichen Kraft die Gesetze, die Einrichtungen, die Sitten der Völker und alle Ordnungen des Staatswesens durchdrungen hatte, wo die von Jesus Christus gestiftete Religion in der ihrer Würde gebührenden Stellung, fest gegründet durch die Gunst der Fürsten und den Schutz der Magistrate, überall blühte, wo Priesterthum und Königthum durch Eintracht und wechselseitige Dienstleistung glücklich verbunden waren. In solcher Weise geordnet, trug das Leben der Staaten überaus herrliche Früchte“ (wie man an den zerrütteten staatlichen Verhältnissen des Mittelalters sieht, L. u. W.), „deren Andenken noch fortlebt und fortleben wird in unzähligen Denkmälern, welche die Gegner durch keine Kunst zu vernichten oder zu verdunkeln vermögen.“ . . . „Gewiß hätten diese Güter noch fortbestanden, wenn die Eintracht beider Gewalten fortgedauert hätte“ (diese „Eintracht beider Gewalten“ hat bestanden z. B. in Mexico und den süd-americanischen Republiken — die lieblichen Früchte liegen vor Augen! L. u. W.); „und noch größere hätte man mit Recht erwarten dürfen, wenn man der Autorität, der Lehre und den Rathschlägen der Kirche mit größerer Treue und Beharrlichkeit gefolgt wäre.“ Aber nun kam die Reformation, tastete die „christliche Religion“ des Papstthums an und störte jene lieblichen mittelalterlichen Verhältnisse. Der Papst schreibt: „Aber jene verderbenbringende und beklagenswerthe Neuerungsucht, welche im sechzehnten Jahrhundert entzündet wurde, ist, nachdem sie zuerst die christliche Religion zerrüttet, in natürlichem Fortgange bald in die Philosophie, und von der Philosophie in alle Ordnungen der bürgerlichen Gesellschaft eingedrungen. Aus dieser Quelle stammen jene neueren Grundsätze ungezügelter Freiheit, die in den gewaltigen Revolutionen des vorigen Jahrhunderts erfunden und verkündigt wurden als Principien und Fundamente eines neuen Rechtes, welches vorher unbekannt gewesen und nicht bloß vom christ-

lichen, sondern auch vom natürlichen Rechte in mehr als einem Stücke abweicht.“ In diesem Sinne fährt nun die Encyclica eine Weile fort und beschreibt das Unheil, welches aus der Reformation geflossen sein soll. Es sind die alten schamlosen Papstlügen: Die Reformation ist die eigentliche Quelle der Revolution und alles Verderbens in der Gesellschaft und im Staate. Angesichts der Thatsache, daß gerade die papistischen Länder der eigentliche Sitz der Revolution waren und in der Gegenwart noch sind (man vergleiche Spanien, Mexico, die südamerikanischen Republiken) gehört die ganze papistische Schamlosigkeit dazu, um immer wieder mit der Behauptung sich vor die Welt zu wagen, die Reformation sei die Quelle der Revolution. Kein Lehrer der Kirche seit der Apostel Zeit hat gewaltiger und ernstlicher die Christen zum Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit angehalten, als Luther. Und doch soll auf die Reformation das Princip zurückzuführen sein: „Alle Menschen seien, wie sie an sich nach Abstammung und Natur ähnlich sind, so auch thatsächlich im praktischen Leben unter sich gleich; ein Jeder sei so sein eigener Herr, daß er in keiner Weise der Autorität eines Andern unterstehe; Niemand habe das Recht, Andern zu befehlen.“

Bei der Beurtheilung und Verurtheilung der Grundsätze, welche aus der Reformation entsprungen sein sollen, verdammt der Papst im scheinbaren Widerspruch mit einer vorangegangenen Aeußerung die republikanische Regierungsform. Er schreibt nämlich im Anschluß an die eben citirten Worte: „Wo die Gesellschaft von solchen Lehren beherrscht wird, gibt es keine andere Herrschaft als den Willen des Volkes, welches, wie es allein Gewalt über sich hat, so auch allein sich Gesetze gibt; es wählt nur einzelne Personen aus, denen es sich anvertraut, so jedoch, daß es denselben die Regierung nicht sowohl als Recht wie als Auftrag, und zwar als einen in seinem Namen auszuübenden Auftrag überträgt.“

Es ist gerade das Wesen der Republik, daß das Volk sich selbst Gesetze gibt, und einzelnen Personen die Regierung überträgt, welche dann die Regierung als Auftrag im Namen des Volkes ausüben. Damit ist dann auch zugleich das „Recht“ der Regierung gesetzt. Und Christen sehen eine solche Regierung ebensowohl als die monarchische als Gottes Ordnung an. Wenn der Papst aus einer Regierung im Auftrag des Volkes folgert: „Die göttliche Herrschaft wird todtgeschwiegen, als ob Gott entweder gar nicht da wäre oder sich doch in keiner Weise um die menschliche Gesellschaft kümmerte“, so ist das ein ganz falscher Schluß. Gottlose Menschen leugnen auch bei der monarchischen Regierungsform die göttliche Ordnung, „als ob Gott entweder gar nicht da wäre, oder sich doch in keiner Weise um die menschliche Gesellschaft kümmerte“. Christen dagegen wissen, daß Gottes Hand die Obrigkeit sowohl durch Volkswahlen als auch durch erbliche Thronfolge setzt. Schließlich aber kommt hierbei wieder heraus, daß der Papst jede Regierungsform, mag sie monarchisch oder republikanisch sein,

verdammt und als ihren gottgewollten Charakter verleugnend ansieht, die nicht das Papstthum — mit Unterdrückung der „andern Culte“ — zur Staatsreligion erhebt, den öffentlichen Unterricht des Volkes dem Papstthum ausliefert, die Presse einer Censur im Sinne des Papstthums unterwirft, für die weltliche Herrschaft des Papstthums auftritt, kurz: die nicht in vollkommener „Eintracht“ mit der Kirche lebt, d. h., nicht durchaus das Werkzeug des Papstes ist. Warum nämlich verdammt der Papst den Satz, daß „das Volk in sich selbst die Quelle aller Rechte und aller Gewalt besitzen soll“? Weil daraus folge, „daß der Staat durch keine Art von Pflichten gegen Gott sich gebunden erachtet, daß er öffentlich keine Religion bekennet, auch nicht gehalten ist, darnach zu fragen, welche unter mehreren allein die wahre sei, um dann die eine den andern vorzuziehen und sie besonders zu begünstigen; vielmehr soll allen Arten eine gleichmäßige Berechtigung verliehen werden, wofern nur die Ordnung des Staates durch sie keinen Schaden leidet. Folgerichtig wird jede Frage über religiöse Dinge ganz dem Urtheil des Einzelnen überlassen. . . . Daraus entstehen denn natürlich die schlimmsten Folgen: völlige Regellosigkeit für Jeden in Bezug auf das Urtheil seines Gewissens, die freiesten Meinungen über die Verehrung Gottes und die Unterlassung derselben, eine unbeschränkte Willkür des Denkens und der Veröffentlichung des Gedachten. Wenn einmal solche heutzutage hochgepriesene Grundlagen des Staatslebens gelegt sind, begreift sich leicht, in welche unnatürliche Lage die Kirche“ (nämlich die papistische) „hineingedrängt wird. Denn wo die Thaten mit diesen Lehren übereinstimmen, wird der katholischen Kirche derselbe Platz mit den ihr fremden Gesellschaften, oder ein noch geringerer, im Staate angewiesen. . . . Der Kirche, welche nach Befehl und Auftrag Jesu Christi alle Völker lehren soll, wird verboten, sich um den öffentlichen Unterricht des Volkes zu bekümmern. In Dingen, welche gemischten Rechtes sind, gehen die staatlichen Regenten nach eigener Willkür vor und verachten stolz die diesbezüglichen heiligsten Gesetze der Kirche. Darum unterwerfen sie ihrer Gerichtsbarkeit die Ehen der Christen, indem sie sogar über das eheliche Band, über die Einheit und den Bestand der Ehe entscheiden. . . . Kurz, sie verfahren mit der Kirche so, daß sie dieselbe unter Verleugnung des Charakters einer wesentlich und rechtlich vollkommenen Gesellschaft durchaus auf Eine Stufe stellen mit den übrigen Gemeinschaften, welche der Staat in sich schließt. . . . Die Gesetze, die Verwaltung, die religionslose Erziehung der Jugend, die Veraubung und Ausrottung der religiösen Orden, der weltlichen Gewalt des römischen Papstes: alles dieses zielt dahin, die Sehnen der kirchlichen Einrichtungen zu zerschneiden und die Freiheit der katholischen Kirche einzuschränken und ihre übrigen Rechte zu vernichten.“

Hieraus geht deutlich hervor, daß der Papst alle Regierungen, die ihm

nicht zu Willen sind, als nicht von Gott kommend ansehe. Er versichert zwar, es sei kein gerechter Grund vorhanden, „die Kirche zu beschuldigen, daß sie engherzig und unnachgiebig sei, oder der echten und berechtigten Freiheit feindlich sich erweise“. Natürlich nicht! Man muß nur die Definition von „Freiheit“ sich vom Papste holen. Dann — wird man alles in Ordnung finden.

Schließlich sagt der Papst den Katholiken, wie sie bei diesen Zeitläuften ihre „Meinungen“ und ihre „Handlungen“ einzurichten haben. Die Instruction ist deutlich und einfach. Er schreibt: „Was die Meinungen betrifft, so ist es nothwendig, alles, was die römischen Päpste anbefohlen haben oder anbefehlen werden, mit entschiedener Ueberzeugung festzuhalten und nach Bedürfniß auch offen zu bekennen. Namentlich muß man bezüglich der sogenannten ‚Freiheiten‘ der Neuzeit an dem Urtheil des apostolischen Stuhles festhalten und so urtheilen, wie er urtheilt. Man muß sich hüten, daß man nicht durch ihren schönen Schein getäuscht werde, und wohl bedenken, aus welchen Anfängen sie entsprungen sind“ (nämlich aus der Reformation!). Was die „Handlungen“ betrifft, so sollen die Katholiken namentlich auf die Verwaltung sowohl der einzelnen Städte, als auch der ganzen Staaten Einfluß zu gewinnen suchen, „um die weisen Lehren und das Sittengesetz des Christenthums“ (will sagen, des Papstthums) „als den heilsamsten Lebenssaft in alle Adern des Staatswesens einzuführen“. Angesichts dieses herrlichen Zieles mahnt der Papst alle Katholiken zur Einigkeit, besonders „die Männer der Presse“: „Bestand Zwist, so widme man ihn freiwilligem Vergessen; was unvorsichtig und widerrechtlich geschehen ist, mögen die Schuldigen wieder gut machen durch gegenseitige Liebe und namentlich durch allgemeinen Gehorsam gegenüber dem apostolischen Stuhl.“ Das ist in ihren wesentlichen Zügen die Encyclica Immortale Dei Leos XIII. „Gegeben zu Rom bei St. Peter am 1. November 1885.“

Was ihren Sinn und Inhalt betrifft, so gibt sie an Unverschämtheit der Forderungen und Ansprüche den Bullen der Gregore nichts nach, wie sich Leo XIII. denn auch auf den Consensus aller seiner Vorgänger beruft; nur in Sprache und Ausdruck bequemt sie sich den Zeitverhältnissen an. Wer sich durch die neue Weise, in welcher das alte Papstlied gesungen wird, täuschen läßt, offenbart eine bedauerliche Blindheit. Es ist unbegreiflich, wie die Luthardtsche Kirchenzeitung Worte schreiben kann, wie diese: „Abgesehen hiervon, sowie von den vom protestantischen Standpunkte entschieden zu bekämpfenden oben hervorgehobenen Punkten, berührt in der Encyclica, die in dem Tone einer academischen Vorlesung gehalten ist, bis gegen Ende die klare, ruhige und maßvolle Darstellung.“ Die Luthardtsche Kirchenzeitung freilich erklärt sich mit einem großen Theil des Inhalts der Encyclica einverstanden, namentlich mit dem Haupttheil, daß der Staat als Staat die Pflicht habe,

die wahre Religion zu bekennen. Wenn die angesehensten Theologen so vollständig blind sind, wie ist es dann groß zu verwundern, wenn Fürsten und Politiker im Kampf gegen das Papstthum im Dunkeln tappen!

In der ganzen Encyclica ist nichts, was uns als Christen und als Bürger angenehm „berühren“ könnte; wir haben mit dem Papst durchaus keine Interessen gemeinsam und können in Bezug auf keinen Punkt mit dem Papst Schulter an Schulter kämpfen. Wir treten freilich auch für die völlige Freiheit der Kirche ein. Wir gestehen keiner staatlichen Gewalt, mag der Staat nun republicanisch oder monarchisch oder absolut verfaßt sein, das Recht zu, uns in kirchlichen Dingen auch nur im geringsten Stücke irgend etwas zu befehlen. Wenn Fürsten und Staaten sich angemacht haben und noch anmaßen, nach dem Grundsatz zu handeln, *cujus est regio, ejus est religio*, so protestiren wir dagegen als gegen einen gottlosen Eingriff in die Rechte und die geistliche Freiheit der Kirche und müßten, durch Gottes Gnade, eher Gut und Leben lassen, als dem Grundsatz uns fügen. Wenn aber der Papst für die „Freiheit der Kirche“ eintritt, so meint er nicht die geistliche Freiheit, die Christus seiner Kirche verliehen hat, sondern immer und stets die antichristliche Gewalt, die er sich als angeblicher Nachfolger des Petrus anmaßt und die auch immer in das weltliche Gebiet übergreift. Wenn es darum dem Papst gelungen ist und noch gelingt, Fürsten, die sich ihrerseits Uebergriffe in ein fremdes Gebiet zu Schulden kommen ließen, zu demüthigen, so kann darüber kein Christ als über einen Sieg der Wahrheit sich freuen. In diesem Falle hat nur ein Teufel den andern ausgetrieben. Es war eine große Blindheit, wenn im deutschen Reichstage in den vergangenen Jahren sogenannte Conservative Schulter an Schulter mit dem Centrum kämpften.

Auch was der Papst gegen die ungezügelte Rede- und Pressfreiheit sagt, kann in keiner Weise sympathisch „berühren“. Freilich werden wir als Bürger im Interesse des öffentlichen Wohles darauf dringen, daß den frechen Geistern, welche in Wort und Schrift die Grundlagen der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung und der bürgerlichen Moral untergraben, das Handwerk gewehrt werde. Aber ereifert sich der Papst etwa in diesem Sinne gegen die Rede- und Pressfreiheit? Keineswegs! Er will vielmehr von staatswegen unterdrückt haben, was die wahre Kirche, das heißt, das Papstthum antastet. Wer dem Papst hilft, daß in seinem (des Papstes) Sinne die Rede- und Pressfreiheit eingeschränkt werde, der würde, nachdem dem Papst sein Vorhaben gelungen ist, bald erfahren, wie es der Papst meint. Uebrigens sollte die weltliche Obrigkeit das Censurrecht schon in Bezug auf die päpstliche Encyclica üben. Die weltlichen Obrigkeiten würden sich keines Uebergriffes in das geistliche Gebiet schuldig machen, wenn sie alle mit einander die Veröffentlichung der Encyclica untersagten. Denn dieselbe greift offenbar über in das, was des Kaisers ist. Sie ist, wie wir gesehen, eine Kriegserklärung gegen alle Staaten, die als Staaten dem Papst nicht zu Willen sein wollen.

Wir sagen endlich auch, daß die Kirche ein Segen für alle menschlichen Verhältnisse und insonderheit für die Staaten sei. Der gute Sauertheig der Kirche soll seine Wirkung auf alle irdischen Verhältnisse, auch auf die des öffentlichen und staatlichen Lebens, ausüben. Aber nicht dadurch, daß die Staaten „nach dem Evangelium Christi“ verfaßt und regiert werden. Diese Forderung ist, abgesehen von allem Andern, ein gänzlicher Unsinn. Man muß schon das Evangelium Christi durchaus verkehren und unter demselben päpstliche Gebote und staatskirchliche polizeiliche Ordnungen verstehen, wenn man daran denkt, „nach dem Evangelium Christi“ die Staaten regieren zu wollen. Mit dem Evangelium Christi kann man nur Christen regieren, nicht Staaten. Die christliche Kirche kommt dem Staate so zu gute, daß alle wahren Christen erstlich für ihre Person durchaus treue Bürger sind und sodann auch für Andere als Muster der bürgerlichen Tugenden dastehen. Um der Christen willen läßt Gott es auch dem ganzen staatlichen Gemeinwesen wohl gehen, wie ja auch die Christen fürbittende Hände zu Gott aufheben für Land und Obrigkeit. So wird die christliche Kirche der größte Segen für den Staat. Anders freilich steht es in Bezug auf das Papstthum. Wie das Papstthum nicht Christenthum, sondern Antichristenthum ist, so ist es auch nicht ein Segen, sondern ein Fluch für die menschliche Gesellschaft und für die Staaten, auch in irdischer Beziehung. Den Beweis dafür liefert die Geschichte in einem großartigen Maßstabe. Wo es dem Papstthum gelang, seinen „heilsamsten Lebenssaft in alle Adern des Staatswesens einzuführen“, um mit Leo XIII. zu reden, da verrottete und verdarb alles. Die Staaten sind größtentheils zu „Räuberstaaten“ herabgesunken. Das Papstthum als Institution des Satans (vgl. Luther: das Papstthum zu Rom vom Teufel gestift) bringt, wo es zur Herrschaft kommt, die Menschheit nicht bloß um die Seligkeit, sondern auch um das leibliche Wohlergehen. Die weltlichen Oberen sollten daher dem Papst nie auch nur den kleinen Finger reichen, sondern ihn — wenn Verhandlungen nicht zu vermeiden sind — immer nur mit der Gabel anfassen. „Deus vos impleat odio papae!“ — das gilt auch den Politikern, die es wohl meinen mit ihrem Vaterlande.

J. P.

Literatur.

Appellation an die Vernunft eines ungläubigen, dem Materialismus ergebenen Deutschen. Ein Leitfaden zur Erkenntniß der Naturwidrigkeit des Materialismus und seiner grundstürzenden Consequenzen. In Form einer Abhandlung, dem aufrichtig denkenden Ungläubigen gewidmet von Eugen Carl Fried. Ernst, evangelischem Pastor zu Cottage Grove, Washington Co., Minn. Preis 25 Cts.

Als Beweis dafür, daß der Mensch nicht ein höchst entwickeltes Thier, sondern ursprünglich als Mensch geschaffen sei, gibt der Verfasser die folgenden Punkte zu bedenken: Die dem Menschen inwohnende Idee der Unsterblichkeit; die Geisteskräfte,

Productionsfähigkeit und den freien Willen des Menschen; die Unnachweisbarkeit eines Uebergangs vom Thierreich zur Menschheit; die vom Thiere nicht überschreitbaren Schranken des Instincts und der Gattung; die Thatfache, daß der Mensch ein Dauertypus ist; die den Menschen von den übrigen Geschöpfen sondernde, in Selbstbewußtsein, Selbstbestimmung und Geistesfreiheit bestehende Eigenart desselben; sein Suchen nach Ursprung und Zweck; seine vernünftige unvergängliche „Geistseele“ und sein Geistesleben; die Erhaltung seiner Geistesproducte; die nicht vom Thier selbst zu entscheidende, sondern vom Schöpfer in die Gattungsart hineingelegte Leitung der Lebensweise des Thieres; die Fortbildung des menschlichen Geistes; merkwürdige Ereignisse im menschlichen Schlafleben und bei Sterbenden; das Streben des Menschen nach unvergänglichen Zielen; die Ueberlieferung der Geistesarbeit von einer Generation zur andern, also zeitlich unbegrenzte Productivität der Geisteskraft; das gänzliche Fehlen eines Beispiels von Uebergang einer Thiergattung in eine andere; die Bemerkbarmachung des veredelten oder vernachlässigten Geisteslebens in der äußeren Person einzelner Menschen und ganzer Völker.

Als Konsequenzen der behandelten Frage werden angeführt: die Unfähigkeit der Wissenschaft und die Widersprüche der Naturforscher in Erklärung der Schöpfung; die Thatfache, daß die Wahrheit des Christenthums auf Lebenserfahrung beruht; die Zeugung eines persönlichen Gottes durch die Zweckmäßigkeit der Schöpfung im Ganzen und Einzelnen, durch das jedem Menschen angeborene Gottesbewußtsein, durch die daraus entspringende Religion, und die aus der Religion entspringende Kunst, und durch „die althehrwürdige Urkunde, die Bibel, in welcher die Menschheit den größten Schatz der Wissenschaft hat.“ Fleischedienst ist der Grund der Verwerfung der Bibel; Zerstörung ist die einzige Wirkung des Materialismus, und Verthierung das endliche Resultat seiner Herrschaft.

Aus diesen Punkten ist ersichtlich, daß sich hier vieles für die Begegnung mit Materialisten Brauchbare vorfindet. Daß sie jedoch einen Darwinisten auf andere Gedanken bringen könnten, ist höchst unwahrscheinlich. Hat ein Mensch es seiner Vernunft klar gemacht, daß eins der chaldäischen Urschleimkörperchen im Lauf der Jahrtausende ganz auf eigene Faust sich dazu herangebildet hat, für die Gegenwart die Leibesconstitution des leicht dahinhüpfenden Fisches zu wählen, während ein anderer uralter Zeitgenosse desselben es vorzog, jetzt als Kameel sich beladen zu lassen: so ist einem solchen Philosophen unwidersprechlich gewiß, daß ein drittes Körperchen sich in der Gegenwart sehr wohl damit beschäftigen könne, die vom Verfasser beschriebenen „Eruptionen eines von der Materie unabhängigen, weit über sie und ihre Eigenschaften hinausgreifenden Geisteswesens des Menschen“ hervorzubringen. Wenn es möglich erscheint, daß, obwohl heutzutage zweimalzwei vier ist, nach Verlauf gewisser Jahrtausende zweimalzwei fünf wird, dem kann's nicht unmöglich erscheinen, daß zweimalzwei auch sieben werde, wenn nur die nöthigen Jahrtausende beachtet werden. Mit der Zeit macht sich alles, nur ist mitunter viel Zeit nöthig. Solchen Leuten kann nichts helfen, als die lautere Predigt des Gesetzes und Evangeliums. Auch den Verfasser hätte ein kindlicheres Sitzen zu den Füßen der Apostel und Propheten vor so mancher irrigen, nebelhaften, rein aus der Phantasie geschöpften Behauptung bewahren können. Um dafür wenigstens Einen Beleg zu geben, sei folgendes Phantasiestückchen erwähnt. Von den alten Griechen sagt der Verfasser: „Ein Volk von solch tiefer einst sprichwörtlich gewesener und noch heute angestaunter Geisteserhabenheit und Bildung . . . besaß ein tief innewohnendes Sehnen nach göttlicher Gemeinshaft und gab demselben in Ermangelung der Erkenntniß des allein wahren Gottes Ausdruck in der Vielgötterverehrung. . . Je höher die Intelligenz, d. h. die geistige Befähigung eines Volkes ist, je mehr wird dieses Volk vom niederen zum höheren Denken und Fühlen sich emporheben, um so klarer wird das Gottesbewußtsein und die daraus ersprißende Gottesidee sich offenbaren.“ Wir fragen: Wo hat je ein Volk Göttern, die es verehrte, solche Albernheiten, Gemeinheiten, ja unennbare Greuel angedichtet, als das Volk der Griechen es gethan? Wollte Gott, daß alle, welche die Sache der Kirche führen, in der Küstung der Wahrheit kämpften, die im Bekennniß der rechtgläubigen Kirche als in jedem Kampfe bewährt dargeboten wird. Gott gebe, daß eine genauere Bekanntschaft mit den Wahrheiten, welche die Kirche besitzt, den Nutzen der Gaben und des Eifers des Verfassers der obigen Schrift in weiterer Arbeit erhöhe.

R. L.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Religion und amerikanisches Bürgerrecht. So wenig letzteres hier von ersterer abhängig ist, so hat doch dieses seine Schranke; dann nämlich, wenn die Religion eines Individuums dasselbe hindert, seine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen. Folgendes lesen wir in einer hiesigen politischen Zeitung: Der neue Bundesrichter Pomers in Utah hat den Grundsatz aufgestellt, daß Einer, der an die Vielweiberei als eine göttliche Einrichtung glaubt, nicht Bürger der Vereinigten Staaten werden kann. Niels Hansen, ein geborener Däne, kam nämlich bei ihm um die Naturalisation ein. Auf die Frage des Richters erklärte Hansen, er werde die Verfassung und die Gesetze des Landes achten, auch diejenigen, welche die Vielweiberei verböten. Aber er halte es nach göttlichem Gebote nicht nur für zulässig, sondern auch für recht, daß ein Mann mehr als Eine Frau habe. Daher würde er, falls er zum Geschworendienste berufen würde, jemanden, der der Vielweiberei angeklagt wäre, nicht für schuldig erklären können, auch wenn der Beweis vollständig geliefert wäre. Auf diese Erklärung hin weigerte sich der Richter, ihn zum Bürgerrechte zuzulassen. Diese Entscheidung, deren Richtigkeit nicht wohl bestritten werden kann, ist ein schwerer Schlag gegen das Mormenthum.

B.

Der Streit über die Lehre von der Gnadenwahl. Nachdem „Altes und Neues“ schon früher regelmäßig zu erscheinen aufgehört hatte, hat es mit Ende des vorigen Jahres auch sein sporadisches Erscheinen eingestellt. Sein Herausgeber, der — wie er sich selbst ausdrückt — „praktisch betrachtet außer Amt“ ist, hat sich mit Neujahr einem neuen Unternehmen zugewandt. Er gibt ein neues englisches Blatt „für die heranwachsende Jugend“, „Lutheran Young Folks“, heraus und verwirklicht damit „einen Lieblingsgedanken, mit dem er schon viele Jahre umgegangen ist“. Die Synoden von Ohio und Iowa fahren noch fort, in Streitartikeln gegen uns zu kämpfen. Wir haben auch noch immer wenigstens einen Theil derselben gelesen, aber es nicht für nöthig gehalten, unsererseits die Polemik fortzusetzen oder zu erneuern. Die Irrlehre auf Seiten unserer amerikanischen Gegner hat sich längst in bestimmter Gestalt und Form verfestigt. Sie spitzte sich zuletzt in den Satz zu: „Die Seligkeit hängt in einem gewissen Sinne nicht von Gott ab“ (Schmidt), gegenüber der lutherischen Wahrheit: die Seligkeit hängt in jedem Sinne und in jeder Beziehung allein von Gott ab, wie die Verdammniß in jeder Beziehung allein von dem Menschen abhängt. Ohio hat die Irrlehre kürzlich so formulirt: „Es sollte Allen klar sein, daß wenn Gott die Sache entschied, Niemand verloren gehen würde“ gegenüber der lutherischen Wahrheit: Gott, und zwar Gott allein, „entscheidet“, „die Sache“ nach der Seite der Seligkeit hin, während der Mensch, und zwar der Mensch allein, durch seinen bösen Willen und auf Anstiften des Teufels „die Sache“ nach der Seite der Verdammniß hin „entscheidet“. Die Iowaische Polemik charakterisirt sich durch den forcirten Ton. Die Gebrüder Fritschel drucken neben Eigenem das allerdümmste Zeug aus Deutschland (z. B. aus der Immanuel-Synode) wider uns ab und geben dabei in Fußnoten ihr Entsetzen über Missouris „calvinistische Prädestinationslehre“ kund. Daß dies Entsetzen nicht echt, sondern affectirt sei, springt so in die Augen, daß es eine wahre Strafe ist, die Fritschelschen Rundgebungen lesen zu müssen. — Wie es gekommen sei, daß Prof. Schmidt „praktisch betrachtet, außer Amt“ ist, beschreibt er selbst also: „Ich schiedte im Sommer, während der Kirchenrath hier in Sitzung war und Alles wieder nur die leidige Fortsetzung des von Dr. W. gepriesenen ‚cunctatorischen‘ Verfahrens war, eine Erklärung an den R. A., ich würde aus verschiedenen aufgezählten Gründen nicht mit

meinem bisherigen Zusammenarbeiten mit falschen Lehrern fortfahren. Es sei eine gründliche Veränderung nöthig. Man möge mir entweder auf bestimmte Zeit Urlaub geben oder, wenn das nicht gehe, meine Erklärung als Resignation betrachten. Dies führte zu der 2ten Sitzung im September, wo die Facultät zwei Tage lang vor dem versammelten K. K. über die Lehre disputiren mußte. Aber wieder kein Resultat — nur daß der K. K. mit 4 Stimmen gegen ein Nein und 3 sich des Stimmens Enthaltende (obwohl sie in der Lehre selbst richtig" [d. h. schmidtisch, L. u. W.] „stehen) beschloß, ich hätte meine Anklage auf falsche Lehre in der miss. „Redegjoerelse“ nicht bewiesen. Indirect ist damit doch wohl die miss. Lehre gutgeheißen, denn die 4 hatten ja das Document mitunterschieden, waren also eigentlich — Angeklagte und Richter zugleich. (? L. u. W.) So hängt die Sache nun wieder hin. Studenten sind jetzt hier nur 6 (? L. u. W.) gegen 43 vor 5—6 Jahren. Da nun die in der Lehre sonst richtig stehenden Norweger es ungern sahen, daß ich meine Arbeit eingestellt hatte, so erklärte ich meinen Collegen, ich sei willig in gewissen Fächern Unterricht zu geben, aber nur mit dem Verständniß, daß ich in keinem solidarischen (mitverantwortlichen) Verhältniß mehr zu ihnen stehe. Auch den Studenten, deren Mehrzahl Missourier sind, da unsere sich nach Columbus und Aston gewendet haben, machte ich meine Offerte bekannt; aber beide Theile haben sie höflich abgewiesen. Die Appellation an die Synode wird nun der letzte Schritt zu thun sein; aber wir werden kaum in dieser Beziehung viel erwarten dürfen."

F. P.

Minnesota-Synode. Seit dem 1. Januar erscheint der „Evangelisch-Lutherische Synodal-Vote. Herausgegeben von der Ev.-Luth. Synode von Minnesota. Zeitweilig redigirt von dem Lehrer-Collegium des Dr. Martin Luther College in New Ulm.“ Der „Synodal-Vote“ erscheint monatlich zweimal zum Preise von 50 Cents das Jahr. Wir heißen dieses Blatt der Schwester-Synode, dessen Herausgabe durch Errichtung der Lehranstalt in New Ulm nothwendig geworden war, herzlich willkommen. F. P.

Die Iowa-Synode und das General Council. Die „zuwartende Stellung“ der Iowa-Synode scheint bei manchen Gliedern des Council nach und nach doch ernstlichen Verdruß zu erregen. Die Iowa-Synode hatte letztes Jahr in öffentlicher Sitzung über ihren formellen Anschluß an das Council verhandelt, aber schließlich doch, trotz Betonung der Uebereinstimmung in der Lehre, beschlossen, den Anschluß noch nicht zu vollziehen. Bei den Verhandlungen des Council kam nun dieser Beschluß zur Sprache. Eine Committee, welche ebenfals die Stimmung eines großen Theils des Council repräsentirt, empfahl der Versammlung die Annahme der folgenden Sätze, welche wir dem Iowaischen „Kirchen-Blatt“ entnehmen: „1. Wir freuen uns, zu erfahren, daß es die wohlervogene und reife Ueberzeugung der Iowa-Synode ist, daß im General Council keine confessionellen Ursachen vorhanden sind, welche sie von der vollen Mitgliedschaft zurückhalten. 2. Wir bedauern es, daß die Iowa-Synode, bei der Bezeugung der größten Rücksicht und den Erklärungen der innigsten Uebereinstimmung mit diesem Körper in der Gemeinschaft des Glaubens und des Bekenntnisses, es doch für nöthig erachtet hat, sich auf behauptete (alleged) unlutherische Praxis innerhalb des General Council zu beziehen, welche mit den amtlichen Erklärungen des Council im Widerspruch steht, und sich dagegen zu vertheidigen, als ob sie bei der Versicherung ihrer Zuneigung zu uns (sympathy with us) für dieselbe (jene unlutherische Praxis) verantwortlich wäre. 3. Sofern der Synode von Iowa das Privilegium der Vertretung und der Debatte (privilege of the floor) gewährt worden ist, unter der Bedingung, daß sie die Fundamental-Grundsätze des Council annimmt, ist das Augenmerk der Synode auf § 10 von der Kirchen-Gewalt (? L. u. W.) zu richten, wo es heißt: Bei der Bildung eines allgemeinen Körpers kennen die Synoden einander und handeln sie mit einander bloß als Synoden. In solchem Fall muß der amtliche Bericht der Synode angenom-

men werden als Beweis der Lehrstellung und der Grundsätze jeder Synode, für welche allein die andern Synoden durch Verbindung mit dem Council verantwortlich werden.

4. Wir richten die Aufmerksamkeit auch auf die Thatsache, daß keine constitutionelle Vorsorge getroffen ist für die Fortdauer des Privilegiums der Debatte für Vertreter irgend einer besonderen Synode, welche unsere Constitution nicht ratificirt (d. i. sich dem Council nicht gütlich anschließt), und daß, nachdem ausreichend Zeit verflossen ist zur Befanntschaft mit den Grundsätzen des Council, jenes Privilegium zu jeder Zeit zurückgezogen werden kann.

5. Wir bedauern tief das Walten der Vorsehung, welche den Vertreter der Jowa-Synode von dieser Convention abgehalten hat; und alle weitere Action über diesen Gegenstand sei bis zu unserer nächsten Versammlung verschoben."

Ueber diese Anträge der Committee entspann sich eine längere Debatte. Während die Einen gegen die Annahme derselben, das heißt, gegen einen öffentlichen Tadel der Jowa-Synode, redeten, waren die Andern ganz entschieden dafür. Dr. Schmucker z. B. machte darauf aufmerksam, daß einer der Vorschläge „einen Stachel enthalte“, wogegen Dr. Krotel bemerkte: „Das ist's, was ich gern darin habe (That's what I like in it). Sie sind klar und deutlich (pointed). Nach 18jähriger Verbindung mit dem Council hätte man handeln sollen. Die Haltung der Jowa-Synode ist eine sonderliche. Die Jowa-Synode wartet und drängt, bis zuletzt von ihr als von der ‚zuwartenden Jowa-Synode‘ gesprochen worden ist, und ihr Vertreter ist in Committeeen gewesen und hatte großen Einfluß auf die Committeeen, und hat das Council und seine Bildung beträchtlich beeinflusst, und jetzt ist zu hören, daß sie keine weiteren Einwendungen hat, und jetzt sagt sie, was sie thut (? L. u. W.); ich freue mich über die Anträge der Committee. Ich habe Achtung genug vor meiner eigenen Würde und vor der Würde dieses Körpers, um zu wünschen, daß diese Anträge in das Protokoll kommen.“ Auch Dr. Späth war gegen die Annahme der Beschlüsse. „Er dachte kaum, daß irgend eine Nöthigung zu diesen Beschlüssen vorhanden sei. Er sagte, er wäre verwundert gewesen, wie wenig Kenntniß jene Synode von den Grundsätzen und dem Charakter des General Council hätte.“ Dr. Krotel dagegen wunderte sich, daß die Jowa-Synode in Bezug auf den Charakter und die Stellung des Council in Unwissenheit sein sollte, besonders „da der Vertreter der Jowa-Synode so oft hier war und einen so großen Einfluß unter uns hatte“. Dr. Späth aber rieth wiederum ernstlich, keinen Beschluß zu fassen, der die Jowa-Synode an einer ferneren Beziehung zum Council hindern möchte. Schließlich wurde ein Substitut Dr. Späth's angenommen: „Daß, da der Vertreter der Jowa-Synode durch göttliche Vorsehung verhindert worden ist, zur Versammlung des Council zu kommen, die Beschlussfassung in dieser Sache bis nächstes Jahr verschoben werden soll.“ Das Jowaische „Kirchen-Blatt“ macht hierzu die folgenden Bemerkungen: „Das waren also die Verhandlungen. Es ist allerdings nicht zu vergessen, daß das Council die Anträge der Committee nicht angenommen hat; daß es überhaupt eben noch nichts gehandelt hat. Aber die Gedanken der Herzen sind dabei offenbar geworden; die Verhandlungen sind gepflogen worden, werden gelesen und rufen ihren Eindruck hervor, und auch wir Glieder der Jowa-Synode werden nicht getwillt sein, uns dagegen zuzuknöpfen; es wird sich jeder seine Glossen darüber machen, der Eine diese, der Andere jene. Schreiber dieses kann für seine Person nur sagen, daß, nachdem diese Verhandlungen ihm zu Gesicht gekommen sind, er den Wunsch hat, unsere Synode möchte schon vor Jahren diese Art von Verbindung mit dem General Council aufgehoben und sich auf die Pflege der freien Gemeinschaft des Glaubens mit demselben beschränkt haben. Im Uebrigen behält er seine Glossen für sich, bis die Zeit weiteren Redens und Handelns kommen wird.“ Uebrigens können wir nicht begreifen, warum Jowa sich noch gegen eine gänzliche Verbindung mit dem Council sperrt. Alles in Allem erwogen, ist die Lehrstellung der Jowa-Synode sicherlich keine bessere, als die des Council. Das Council ist „offi-

ciell“ lutherisch, aber bisher nicht im Stande gewesen, mit dem lutherischen Bekenntniß Ernst zu machen. Dagegen wüßten wir auch nicht, daß das Council als solches eine Bekenntnißwahrheit geradezu verworfen hätte, obwohl einzelne Synoden und einzelne Personen des Council fortwährend grobe Irthümer haben laut werden lassen. Die Jowa-Synode dagegen nimmt als Synode eine entschieden häretische Stellung ein. Sie hat sich nämlich mit ihren Wortführern durchaus identificirt, und ihre Wortführer haben seit Jahren klar und bestimmt Synergismus gelehrt und dabei die Lehre des lutherischen Bekenntnisses bekämpft und entschieden verworfen. Wie das Council vorzugsweise durch Unterlassung gesündigt hat, so hat die Jowa-Synode gesündigt durch Thun des Bösen. Die Jowa-Synode gehört, nach ihrer bestimmten und officiellen Verwerfung lutherischer Lehren, mehr mit der Ohio-Synode, als mit dem Council zusammen. F. P.

II. Ausland.

Gewissensbedrückung in der bayrischen Landeskirche. Im „Kirchenblatt“ der Breslauer vom 15. November v. J. wird u. A. das Folgende mitgetheilt: In der „Fränkischen Zeitung“ lesen wir, daß auf der kürzlich abgehaltenen bayrischen General-Synode ein Antrag gestellt war, daß kein Geistlicher, der gewissenshalber schriftwidrig Geschiedenen nach einer Wiederverehelichung das Abendmahl nicht reichen wolle, dazu gezwungen werden möge. Man sollte denken, ein solches Begehren sei selbstverständlich oder vielmehr unverständlich, da doch das Kirchenregiment zu so etwas nicht zwingen dürfe, denn schriftwidrig Geschiedene sind eben nicht vor Gott geschieden und brechen mit einer neuen Heirath die Ehe, eben weil die alte nach der Schrift nicht gelöst ist. Da die frühere Ehe vor Gott nicht giltig getrennt ist, so ist die neue ein ehebrecherisches Verhältniß, und denen, die darin leben, darf man das Sacrament nicht geben. Dieses scheint doch sehr selbstverständlich. Ein treuer bayrischer lutherischer Geistlicher befand sich in solchem Falle, daher der Antrag an die Generalsynode. Diese hat aber den Antrag abgewiesen, da den schriftwidrig Geschiedenen nach ihrer Verehelichung, wenn sie nur bußfertig kommen, das Sacrament nicht verweigert werden dürfe im Blick auf den Herrn, der die Sünder nicht von sich stoße. Die Generalsynode versteht also unter einem bußfertigen Kommen ein solches, wo man sagt: es thut mir leid, daß ich in dieses Verhältniß, welches nach der Schrift ein ehebrecherisches ist, eingetreten bin; nun ich aber einmal darin bin, so will ich auch darin bleiben. Damit wird also die Schrift gebrochen. Noch gefährlicher war folgende Angelegenheit. Dieselben Antragsteller (die Synode Dittenheim, es sind die Freunde des sel. Löhe) hatten auch beantragt, daß die lutherischen bayrischen Soldaten, welche in der unirten Pfalz garnisoniren, durch einen lutherischen Militärggeistlichen mit dem Sacramente bedient werden möchten. Auch dieser Antrag ist sehr selbstverständlich und der gerechteste von der Welt. Unsere kleine preussische lutherische Kirche schickt ja deßhalb regelmäßig Pastoren in die Reichslande, um den lutherischen Soldaten das lutherische Sacrament zu bringen. Was wir können, sollte doch auch die große bayrische Landeskirche können, und, äußerlich betrachtet, kann sie es auch. Aber sie hat das Herz nicht dazu. Hier kommt es nämlich zur Entscheidung, ob eine lutherische Kirche gegenüber der Union sich selbständig halten kann oder nicht. Wie wurde nun diese entscheidende Frage auf der bayrischen Generalsynode behandelt? Man wies darauf hin, daß dieser Antrag aus der Löhe'schen Bewegung stamme, daß er immer und immer wieder vorgebracht sei, aber nicht erfüllt werden könne, da die unirte pfälzer Generalsynode nicht wolle, und die bayrischen lutherischen Soldaten am unirten Abendmahl keinen Anstoß nähmen. So wurde der Antrag abgewiesen, und die Zeitung schließt ihren Bericht mit den Worten: „Wir hoffen, die Sache

wird damit endlich begraben sein.“ Wir dürfen das nicht hoffen, denn damit wäre die bayrische lutherische Bekenntnistreue in diesem Punkte begraben. Wir hoffen, daß nun erst recht unsere Freunde aus der Löhe'schen Bewegung nicht schweigen, sondern ihre Stimme erheben und auch mit der That beweisen, daß sie noch leben. — Soweit das Kirchenblatt. Thörichte Hoffnung! Die Herrn Löheaner haben leider schon oft eine „Bewegung“ zum Guten hin veranlaßt, aber nie sind sie bis zum Aeußersten, auch nur bis zur Drohung, vorgegangen, daß sie sich, falls man sie zwingen würde, wider ihr Gewissen zu handeln, von der Landeskirche separiren würden. Schließlich haben sie immer Menschen, nämlich ihrer Landeskirche, mehr gehorcht, als Gott, und nichts desto weniger die Rolle der „Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche“ (!) weiter gespielt.

W.

Luthers Schriften in Deutschland. Im „Theol. Literaturblatt“ vom 4. December v. J. lesen wir: Die von der Verlagshandlung J. W. Grunow in Leipzig unternommene Veröffentlichung der „Ungebruckten Predigten Dr. M. Luther's aus den Jahren 1528 bis 1546. Andr. Boach's handschriftliche Sammlung. Aus dem Originale zum ersten Male herausgegeben von Lic. Dr. G. Buchwald“, von welchen bis jetzt zwei Halbbände der auf 4 Bände angelegten Sammlung erschienen, hat so wenig Anklang gefunden, daß noch nicht 50 Exemplare abgesetzt sind. Der Verleger sieht sich daher genöthigt, den Weiterdruck einzustellen und die kleine Anzahl der verkauften Exemplare zurückzuziehen, wenn nicht die Bekanntmachung der Sachlage noch den Erfolg hat, daß sich jetzt noch die zur Vollendung des Werkes nöthige Zahl von etwa 300 Subscribenten findet. — Wir wundern uns über dieses Fiasco machen der Verlagshandlung durchaus nicht. Das Interesse an Luthers Schriften in Deutschland ist fast nur ein historisches, und auch dieses haben nur die Männer der Wissenschaft; der gewöhnliche Pastor und noch vielmehr der einfache Lutheraner aber begnügt sich, sich an einzelnen heroischen Aussprüchen Luthers zu ergötzen; Luthers Schriften zu kaufen, sieht er für einen Luxus an, den er sich nicht erlauben kann. Aus Luther die rechte reine Lehre vor allem lernen zu können, glaubt Niemand mehr, als etwa die missourischen Freikirchler. Dazu etwa sind Luthers Schriften noch gut, hie und da etwas herauszuklauben, womit man nachweisen zu können meint, daß Luther im Grunde der Antesignanus derjenigen sei, welche einer freieren Richtung im Glauben huldigen. Möchte es nur in Amerika besser stehen! Aber auch hier sind Luthers Schriften außerhalb der Synodalconferenz ein Noli me tangere.

W.

35. Versagung der Altargemeinschaft Bann? Dr. Müntzel scheint diese Frage in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 18. November v. J. bejahen zu wollen. Dasselbst schreibt er u. a.: „Die Breslauer Separation hat bis jetzt nur die hannoversche und einige kleinere Landeskirchen in den Bann gethan. Missouri hat sie alle ohne Unterschied in die Pfanne, so viele Landeskirchen in Deutschland sich lutherisch nennen, Mecklenburg, Sachsen, Baiern, Württemberg u. s. w. Sehr erschrecklich wird dieser missourische Bann nicht sein. Denn auch Missouri liegt unter dem Banne der Breslauer, und die Breslauer unter dem Banne der Missouriier. Ebenso die Freikirche der Immanuelssynode liegt unter dem Breslauer und missourischen Banne und umgekehrt, so viel wir wissen. So kann man noch weiter gehen, und man wird finden, daß alle die Freikirchen oder Separationen unter dem Banne liegen. Die Landeskirchen Deutschlands werden sich daher nicht entsetzen, daß sie das gleiche Loos mit Missouri und den übrigen theilen.“ Daß der Herr Doctor so unwissend sein sollte, Versagung der Altargemeinschaft mit dem Bann für identisch zu halten, erscheint uns schon an sich als undenkbar; dazu kommt, daß solchenfalls der Herr Doctor auch gegen sich selbst zeugen würde, denn ohne Zweifel wird er z. B. mit steifen Katholiken keine Altargemeinschaft eingehen, und doch letztere nicht sammt und sonders für in seinem Bann Liegende an-

sehen, sondern für auf so lange Zeit Suspendirte, bis sie das Hinderniß der Altargemeinschaft, ihre Kirchen- und Glaubensgemeinschaft nämlich, beseitigt haben. Matth. 5, 23. 24. Welche Macht der Verblendung liegt doch in Vorurtheilen! W.

Unveränderte Bibeln. Dr. Münkcl meldet: Es hat sich schon jetzt der Nebelstand gezeigt, daß das unveränderte Neue Testament gar nicht mehr zu haben ist, weil es nirgends mehr gedruckt wird, weshalb, wo es verlangt wird, der neue Text mit seinen 14 Verbesserungen verschickt werden muß. Selbst den unveränderten Text zu drucken, kostet zu viel Geld. So viel sich urtheilen läßt, sind die Freunde einer Bibelverbesserung im Lande nicht zahlreich, wenigstens im Abnehmen.

Stadt Braunschweig. An die 10,000 Seelen zählende St. Andreas-Gemeinde wurde am 27. November v. J., trotz einer Petition von 1500 Personen um einen gläubigen Pastor (resp. Pastor Beste), „der am meisten links stehende Candidat, Pastor Dr. Hasenclever aus Badenweiler, mit 23 Stimmen gegen 7 gewählt, derselbe Mann, welchem nach dem am 21. September 1880 mit ihm abgehaltenen Colloquium vom Consistorium zu Brandenburg (nicht vom Landesconsistorium zu Hannover, wie No. 47, Sp. 1130 gesagt war) die Befähigung zur Bekleidung eines Amtes an der dorotheenstädtischen Kirche zu Berlin (vgl. 1880, No. 43) abgesprochen wurde, weil er „entscheidenden Heilthatsachen und Heilswahrheiten des Christenthums“ gegenüber noch zu keiner festen und sicheren Ueberzeugung gelangt sei. Beste dagegen, der sieben Jahre der Gemeinde treu gedient, dessen Wahlpredigt allgemein gefallen, gehört nicht einmal zu den beiden anderen Candidaten, welche gesetzmäßig mit präsentirt werden müssen, weil man fürchtete, höchstens Orts könne man Hasenclever nicht bestätigen und einen der beiden anderen vorgeschlagenen Candidaten wählen. In der Gemeinde herrscht vielfache Trauer, zum Theil nicht geringe Entrüstung.“ — Bei dieser „Entrüstung“ hat es denn auch sein Bewenden. Der Wolf ist nun einmal im Schaffstall. Wer sich nicht separiren will, hat nun keine andere Wahl, als den Wolf für seinen Hirten anzuerkennen.

W.

Aus Braunschweig wird der „Allg. Kz.“ vom 27. November v. J. geschrieben: Da nach lutherischer Anschauung Sacramentsgemeinschaft Kirchengemeinschaft ist, und da der Prinz sich in Hannover nicht zur unirten Militärgemeinde, sondern zur lutherischen Schloßkirchengemeinde gehalten hat, so ist er als Angehöriger der lutherischen Kirche zu betrachten. Wie erwartet, sind schon vor der Wahl des Prinzen Albrecht alle maßgebenden Faktoren darüber einig gewesen, daß man die Sache so anzusehen habe. Dieselbe ist darum für uns von hoher Bedeutung, weil anderenfalls 2 214 unserer Verfassung zur Anwendung kommen müßte, welcher lautet: „Sollte der Landesfürst sich zu einer anderen als der ev.-lutherischen Religion bekennen, so wird die alsdann eintretende Beschränkung in der persönlichen Ausübung der Kirchengewalt ohne Aufschub mit Zustimmung der Landstände festgestellt werden.“

Die Lutherdenkmäler in Berlin und Dresden. Die ultramontane „Germania“ berichtet mit Behagen, daß das Lutherdenkmal in Berlin an die Stelle des frühern Galgens treten solle. Das ist die eine Freude. Die zweite Freude besteht darin, daß das Lutherdenkmal in Dresden auf demselben Platze errichtet ist, wo der Kanzler Crell nach zehnjähriger Gefangenschaft 1601 enthauptet wurde wegen Einschmuggelung des Calvinismus. Sie berichtet seine harte Behandlung und seinen frommen Tod mit vieler Umständlichkeit, zu beweisen, daß auch die Lutheraner die Reher blutig verfolgt haben. Sie vergißt nur eins. Während die heutigen Evangelischen solche Blutgerichte entschieden verwerfen, versehen die heutigen Katholiken einen blutigen Rehermeister wie Pater Arbues unter die Heiligen. Sie hätten Luther schon längst gern am Galgen und auf dem Schaffot gehabt; nun geschieht ihnen doch wenigstens eine kleine Genugthuung. Sie merken aber nicht, daß Luther nicht durch den Plaz geschändet, sondern daß der

Platz durch Luther zu Ehren gebracht ist, gleichwie das Kreuz auf Golgatha Christum nicht geschändet hat, sondern durch Christum in der ganzen Welt zum Ehrenzeichen geworden ist. Luther ist allezeit ein Gegner der blutigen Kegergerichte gewesen.

(N. Ztbl.)

Bismarck und der Papst. Unter dem 29. December v. J. wird den hiesigen Zeitungen aus London geschrieben: „Das ‚Chronicle‘ veröffentlicht eine Depesche aus Berlin, woraus hervorgeht, daß die letzte Allocution des Papstes in Berlin nicht günstig aufgenommen worden ist. Man ist der Ansicht, aus dem Tone der Allocution gehe hervor, daß die Ansprüche des Vatican's gewachsen sind in Folge der Rücksichtnahme, welche dem Papste dadurch erwiesen worden ist, daß er um Vermittlung in der Carolinen-Frage ersucht worden ist.“ — Daß man sich darüber verwundert, daß dem Papst durch das Zugeständniß Bismarck's der Ramm gewaltig geschwollen ist, ist mehr als verwunderlich. Aber erschrecklich ist es, daß ein Bismarck jenes Zugeständniß gemacht hat. Er hat es ja freilich wohl nicht aus Sympathie für den Antichrist gethan, sondern aus Politik. Er sollte aber aus der Geschichte wissen, daß gerade die Politik der Kaiser je und je den Papst, den sie haßten, großgezogen hat. Wie es immer geschehen ist, so wird sich auch Bismarck's Politik zu Gunsten des Papstes für ihn im höchsten Grade unheilvoll erweisen und auch an dem großen Kanzler sich das Sprichwort bewahrheiten: „Quem Deus vult perdere, prius dementat“, d. i. wen Gott verderben will, dem nimmt er vorher den Verstand. Der Papst ist so frech gewesen, nun auch Bismarck einen Orden zuzustellen. Als echter Antichrist gibt er ihm den Christus-Orden! Den hat Bismarck auch aus solcher Hand zu empfangen freilich reichlich verdient; ob er denselben angenommen hat, ist allerdings noch nicht berichtet; aber wer A sagt, muß auch B sagen. Nachdem er den Papst als Schiedsrichter zwischen Fürst und Fürst anerkannt hat, muß er nun des Papstes Orden zu seiner Schande tragen. Jes. 14, 10. (Vgl. Luthers Commentar.)

W.

Dänemark. Es steht, Gott Lob! doch besser in Betreff der Mischehe, welche Prinz Waldemar eingegangen ist. So berichtet nämlich die Allg. Kz. vom 4. December v. J.: Anlässlich der Vermählung des dänischen lutherischen Prinzen Waldemar mit der römisch-katholischen Prinzessin Marie von Orleans in der Kapelle des Schlosses Cu ist viel über die Zugeständnisse gesprochen worden, welche Ersterer der römisch-katholischen Kirche gemacht habe. Wie nun der ultramontane „Univers“ mittheilt, hat die religiöse Feier allerdings in der Schloßkapelle stattgefunden, aber ohne Einsegnung und ohne Messe. Msgr. d'Hulst hat sich nach seiner Trauungsrede damit begnügt, die Neuvermählten ihre Zustimmung aussprechen zu lassen. Nach dieser Ceremonie zogen sich der Prälat und die übrigen anwesenden Geistlichen zurück, und sie wissen nicht, was sich nachher vor dem lutherischen Pastor ereignet hat. Der Erzbischof von Rouen, in dessen Diöcese die Eheschließung vor sich ging, ist bei der Ceremonie nicht erschienen. Danach hätte sich also die römisch-katholische Geistlichkeit geweigert, dem Ehebunde der französischen Prinzessin mit dem dänischen Königssohne ihren Segen zu erteilen, und es wäre nicht die Familie des Bräutigams, welche Zugeständnisse gemacht hat, sondern die der Braut.

Die luth. Kirche in den russischen Ostseeprovinzen. Unter dem 3. December des vorigen Jahres wird einem deutschen Blatte u. A. Folgendes geschrieben: Wenn noch ein Zweifel darüber bestehen könnte, daß die lutherische Kirche in Liv-, Est- und Kurland, bis vor Kurzem noch vom Staat als herrschende Landeskirche anerkannt, gegenwärtig der Verfolgung ausgesetzt ist — die neueste kaiserliche Verfügung muß es Jedem klar machen, daß sie zur Zeit nur noch geduldet wird und Demüthigungen ausgesetzt ist. Noch vor der Uebnahme des Ministeriums des Innern durch den Grafen Tolstoi hat der Staatssekretär Durnowo an die Gouverneure nachstehendes Rundschreiben gerichtet: „In dem Rundschreiben vom 30. Januar 1862 unter Nr. 21 war

mitgetheilt worden, daß der Herr und Kaiser es für ausreichend erachtet hat, den Bau fremdgläubiger Kirchen von der Genehmigung der Civilobrigkeit und des Ministeriums des Innern abhängig zu machen, und am 6. Januar des genannten Jahres zu befehlen geruht hat, aus den betreffenden Artikeln der Sammlung der Reichsgesetze diejenigen Bestimmungen auszuscheiden, welche bei dem Antrage auf Errichtung andersgläubiger Kirchen einen vorgängigen Schriftwechsel mit der rechtgläubigen Eparchialobrigkeit vorschreiben. Gegenwärtig, im Hinblick auf die veränderten Umstände, hat Se. Maj. der Kaiser auf meinen allerunterthänigsten Bericht vom 10. October allerhöchst zu befehlen geruht, den oben erwähnten allerhöchsten Befehl aufzuheben und den Artikel 247 der Bauordnung wiederum in volle Kraft zu setzen. Es haben demnach die Gouvernementsbehörden, bevor sie Entwürfe zum Bau andersgläubiger Kirchen beim Ministerium einreichen, sich zunächst durch eine Anfrage bei der rechtgläubigen Eparchialobrigkeit zu vergewissern, ob nicht der Genehmigung zum Bau irgendwelche Hindernisse im Wege stehen. Solchen allerhöchsten Willen beehre ich mich Ew. Excellenz zur Richtschnur mitzutheilen. Staatssecretär Durnovo.“ Mit andern Worten besagt dieses Schriftstück: Die Erbauung einer lutherischen Kirche soll hinfort von dem Ermessen des griechischen Bischofs abhängig sein. — In der „Allg. Kz.“ vom 27. November v. J. lesen wir: „In den letzten Wochen sind 19 evangelische (d. i. lutherische) Geistliche in Liv- und Kurland in den Anlagestand versetzt worden und haben die Verweisung nach Sibirien in Aussicht, lediglich weil sie ihre Pflicht gethan und ihre Kirchfinder vor den Ränken der griechischen Propaganda gewarnt haben.“

Nekrologisches. Am 8. December v. J. starb in einem Alter von 70 Jahren zu Jerusalem Christoph Hoffmann, der Vorsteher des s. g. deutschen Tempels, dieser angeblichen Voranstalt zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches, dessen Mittelpunkt Jerusalem mit einem neuen Tempelkultus werden sollte. Im Jahre 1840 wurde der Verstorbene Repetent am theologischen Seminar zu Tübingen, 1841 Lehrer a. d. Salon bei Ludwigsburg, 1848 Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung, 1853 Vorsteher der Missionsanstalt zu St. Chrischona bei Basel, 1856 Führer der Tempelgemeinde auf dem Kirchenhardtthof; 1860 trat er aus der Landeskirche aus, wanderte mit den von ihm Gesammelten 1868 nach Palästina aus und zog schließlich mit denselben 1878 nach Jerusalem. Leider war er nicht nur ein grob chilastischer Schwärmer, sondern fiel endlich auch in Verwerfung aller Grundartikel des christlichen Glaubens. Seit 1878 bekämpfte er theils in seiner „Warte“, theils in besonderen Schriften die Lehren von der Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi, von der Versöhnung, von der Taufe und dem heil. Abendmahl u. s. w. Seine energische Judenbefehrungsschwärmerei machte ihn endlich selbst zu einem Juden. — Am 17. November v. J. starb Heinrich Schmid, seit 1848 Professor der Theologie zu Erlangen in Bayern. Er war geboren in Harburg bei Nördlingen am 31. Juli 1811. Am meisten ist er durch seine „Dogmatik der ev.-luth. Kirche, dargestellt und aus den Quellen belegt“ (1843) bekannt geworden, auch hier in Amerika. Was seine eigene Glaubens- und theologische Stellung betrifft, so ist dieselbe hinreichend in einem Artikel der „Allgem. ev.-luth. Kz.“ vom 27. November über ihn mit der Notiz bezeichnet: „Als Hofmann (von Erlangen) wegen seiner Versöhnungslehre hart angefochten wurde, war es Schmid, der in die Ideen des Freundes einging und diese „neue Weise alte Wahrheit (!) zu lehren“ warm in Schutz nahm.“ Schon weiter oben heißt es von Hofmann, derselbe habe Schmid „stets als den Treuesten werth gehalten“ und „ihnen beiden war das Lutherthum nicht das Dogma in erster Linie, sondern die Lebensrichtung.“ — Am 3. December v. J. starb zu Basel auch Heinrich W. J. Thiersch im Beginn seines 68. Lebensjahres, welcher bekanntlich im Jahr 1849 Viele durch seinen Uebertritt zu den Irvingianern in Erstaunen setzte.